

Ein gallorömischer Wagen aus Frenz an der Inde im Kreis Düren.

Von

Hans Lehner.

Hierzu Taf. II—V.

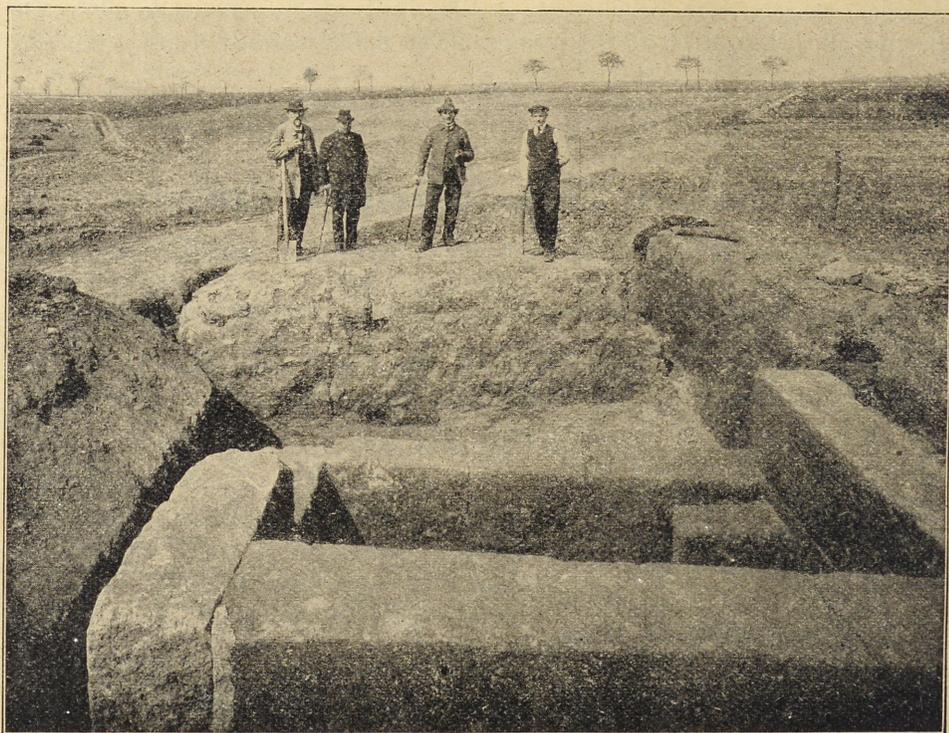


Abb. 1. Zwei Fundamente römischer Grabdenkmäler bei Frenz.

Wenn man auf der Bahnstrecke Köln-Aachen an der ersten Station jenseits Düren, Langerwehe, die Bahn verlässt und den Ort Langerwehe durchschritten hat, so steigt man von einer sanften Anhöhe hinab in das Tal der Inde, welche in den nördlichen Ausläufern der Eifel unweit Eupen und Raeren entspringend in vielfach gewundenem Lauf nach Norden fließt und sich südlich von Jülich mit der Roer vereinigt. Das ganze Indetal und besonders die fruchtbare Niederung, die sie nach ihrem Austritt aus den Bergen durchfließt, ist durch zahlreiche Kulturfunde aus römischer und auch vorrömischer Zeit

bekannt. Wichtige römische Strassenzüge durchquerten die Gegend in nächster Nähe, vor allem die Strasse von Köln nach Westen über Maastricht nach Tongern, die bei Jülich das Tal der Roer und Inde kreuzt, und die Strasse, die von Köln über Mariaweiler bei Düren nach Aachen und Lüttich führte. Ein Verbindungsweg führte zweifellos von Jülich das Tal der Inde entlang aufwärts über Altdorf, Inden, Lamersdorf, Frenz nach Gressenich und von da weiter ins hohe Venn. Die ausserordentlich starke Besiedlung ist wiederholt von den verdienstvollen Erforschern der dortigen Gegend, Prof. Schoop¹⁾ und Prov.-Schulrat Franz Cramer²⁾ hervorgehoben worden. An Gressenich knüpft sich bekanntlich die sehr bestechende Vermutung von Willers³⁾, dass dort die Zentrale der römischen Galmeigewinnung und der Ausgangspunkt jener blühenden Messingindustrie in römischer Zeit zu suchen sei, welche ihre Produkte, vor allem Eimer mit einer eigentümlich barbarisierenden Randverzierung weithin ins rechtsrheinische Germanien und die nordischen Länder ausgeführt hat. Es ist altes Eburonenland, die Heimat des Volksstammes, den Caesar 53 v. Chr. vernichtete, und später, jedenfalls spätestens schon in der zweiten Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts, der Wohnsitz des Volksstammes der Sunici oder Sunuci⁴⁾, welche vielleicht schon bei der Ansiedlung der Ubier auf dem linken Rheinufer durch Agrippa dorthin gekommen sind. Die Nationalität der Sunuci, ob Germanen oder Kelten, ist unsicher, aber kulturell betrachtet auch gleichgültig, die Funde zeigen, dass sie sich in nichts von den benachbarten keltischen Stämmen unterscheiden. Zahlreiche kostbare Funde beweisen den Wohlstand der fruchtbaren Gegend in römischer Zeit; es darf hier mit Bezug auf diese älteren Funde im Allgemeinen der Kürze halber auf die bereits angeführten Veröffentlichungen verwiesen werden. Einzelnes wird noch erwähnt werden.

I. Die Ausgrabung.

Anfang April 1921 wurde das Bonner Provinzialmuseum ungefähr gleichzeitig von Herrn Stadtarchivar Prof. Dr. Schoop in Düren und von Herrn Gemeindevorsteher Notthoff in Frenz benachrichtigt, dass bei Frenz ein

1) A. Schoop, Die römische Besiedlung des Kreises Düren in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins XXVII, 1905, S. 129 ff.

2) F. Cramer: Frenz-Brigantium, ebenda S. 113 ff. Beiträge zur Geschichte Eschweilers etc. Programm von Eschweiler 1905, S. 34 ff. und: Das Indegebiet vor 1800 Jahren in: Aus Aachens Vorzeit 20, 1907, S. 1 ff. Vgl. auch F. Cramer, Römisch-germanische Studien. 1914, S. 107 ff., wo mehrere der genannten Aufsätze wieder abgedruckt sind.

3) H. Willers, Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und Niedermanien 1907, S. 37 ff.

4) Sie wohnten zwischen Ubiern und Tungrern. Plinius n. h. IV, 106, Tacitus hist. IV, 66. Die besonders häufig gerade in dortiger Gegend auftretenden Denkmäler der Göttin Sunuxal, die man wohl mit gutem Grund als die Stammesgöttin der Sunuci ansieht, bestätigen diesen Ansatz. Vgl. Drexel XIV Bericht der R. G. K. S. 39, dagegen jetzt Keune bei Pauly-Wissowa R. E. s. v. Sunucsal.

römischer Quaderbau gefunden worden sei. Bei einer sofort ausgeführten Besichtigung, bei welcher mich Herr Notthoff führte, stellte ich fest, dass nahe dem Südwestausgang des Dorfes Frenz auf dem linken Ufer der Inde in der Böschung eines alten Hohlweges, die bei einer Wegeregulierung abgetragen wurde, 185 Meter von der Chaussee Eschweiler-Weissweiler-Jülich, der sogenannten Praemienstrasse, die Fundamentreste von zwei römischen Grabdenkmälern aufgedeckt worden waren. Ausserdem zeigte man mir die Stelle eines Skelettgrabes, welches wenige Meter davon gelegen hatte und von dem noch die Bettung und einzelne Reste zu sehen waren, und erzählte von allerlei anderen Resten, welche auf ein grösseres römisches Gräberfeld schliessen liessen, aber bei der Wegearbeit bereits beseitigt waren. Was ich noch an Ort und Stelle zu sehen bekam, habe ich sofort aufgenommen. (Abb. 2.)

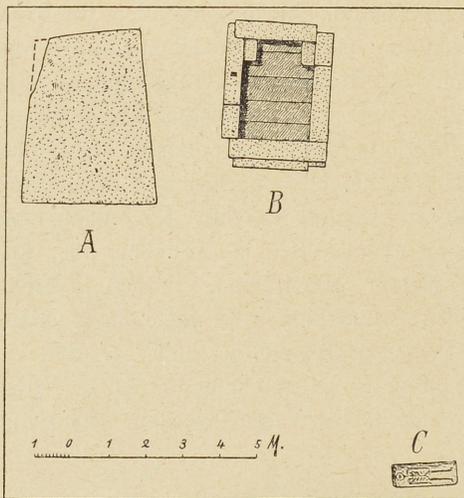


Abb. 2. Römische Gräber bei Frenz.

Die beiden Fundamentreste wurden nun unter meiner Leitung durch den Museumsdiener Schüller unter eifrigster aktiver Beteiligung der Herren Gemeindevorsteher Notthoff und Gutsbesitzer Havertz in Frenz und P. Beyer sen. aus Eschweiler völlig freigelegt. Herr Stadtarchivar Prof. Schoop in Düren und Herr Prof. Dr. Capitaine in Pier widmeten der Ausgrabung ebenfalls ihr förderndes Interesse. Die Vermessungen führte ich selbst aus, die photographischen Aufnahmen stammen von Herrn Photograph Ophoven in Düren¹⁾.

Das Ergebnis der Ausgrabung ist in Abb. 2 geometrisch und in Abb. 1 photographisch dargestellt. Zunächst handelt es sich um einen grossen massiven Fundamentklotz A von unregelmässig viereckigem Grundriss mit 4,75 bzw. 4,40 m Langseiten und 3,70 bzw. 2,85 m Breitseiten. Er bestand im Kern aus Gusswerk mit viel Mörtel ohne Ziegelzusatz, war aussen mit Handquadern aus Grauwackenbruchstein in zwölf erhaltenen Schichten verkleidet und noch 1,60 m hoch über der Fundamentunterkante aufwärts erhalten. Seine Oberkante lag nur 15 cm unter der heutigen Oberfläche. Sein natürliches Aussehen zeigt Abb. 1 im Hintergrund; die genannten Ausgräber stehen auf ihm.

Nur etwas über zwei Meter davon entfernt lag nun die sorgfältig gemauerte rechteckige Kammer B, von der das Skelettgrab C wieder etwa 8—9 m entfernt war (Abb. 2), auf welches hier nicht weiter eingegangen werden soll, da es keine Beigaben enthielt. Die genaue Aufnahme der Kammer

1) Vgl. den kurzen vorläufigen Bericht B. J. 127, S. 280, 8 und S. 289 d mit Taf. VII und VIII, 1.

zeigt Abb. 3, ihr Aussehen in der Wirklichkeit Taf. II, a. Das Bauwerk besteht aus grossen Tuffsteinquadern von den aus der Abb. 3 ersichtlichen Abmessungen. Seine lichten Masse sind 2,75 : 1,95 m. Auch der Fussboden ist aus mächtigen Tuffsteinquadern gefugt, die Wände sind noch teilweise 1,20 m = 2 Quadern hoch erhalten. Die Quader sind ohne Mörtel aufeinandergesetzt, von Eisenklammern hat sich auch keine Spur gefunden, das in der Zeichnung auf der Oberfläche eines Quaders sichtbare Loch ist offenbar ein Wolfsloch. Im Innern befinden sich in den beiden Ecken der einen Schmalseite zwei kleine bank-

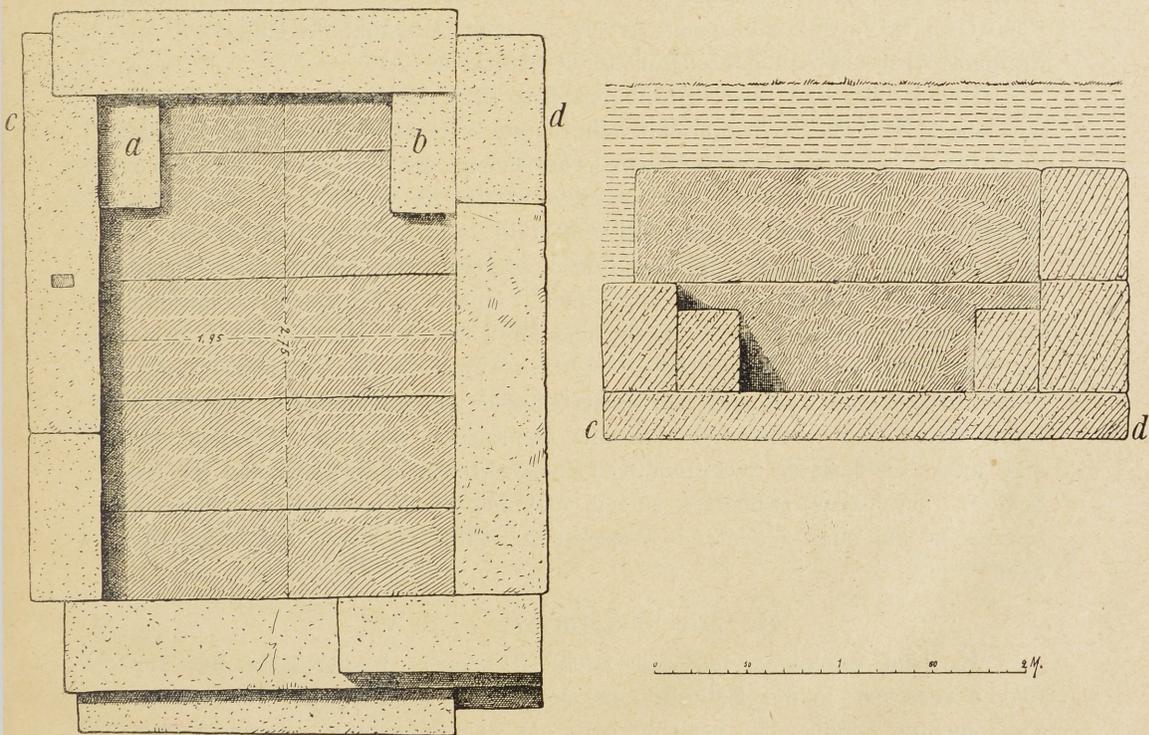


Abb. 3. Römische Grabkammer bei Frenz 1:40.

oder stufenartige Quader aus demselben Material (s. den Grundriss und den Querschnitt c—d Abb. 3). Sonst enthielt die Kammer nichts als etwas Asche auf dem Fussboden und mit Schutt vermischte Erde. Das Gelass hat, jedenfalls in der erhaltenen Höhe, keinen Eingang oder eine Spur eines solchen gehabt, daraus ist im Verein mit seinen verhältnismässig geringen Abmessungen zu schliessen, dass es sich nicht um eine zugängliche Grabkammer in der Art der bekannten Grabgewölbe von Weiden und Efferen bei Köln handelt, sondern um die vermutlich ehemals überwölbte Substruktion eines Grabdenkmals, welches in dem Hohlraum das Begräbnis enthalten haben wird.

In dem Schutt in, über und neben den beiden Fundamenten fanden sich viele kleingeschlagene Stücke grosser Skulpturdenkmäler aus Kalkstein und

Sandstein, die offenbar von dem Grabmalschmuck herrührten und unten aufgezählt werden sollen. Sie dürften die ausgesprochene Deutung der beiden Fundamente als richtig erweisen. Dicht an der Aussenseite der einen Langwand (ungefähr bei dem Buchstaben d auf Abb. 3) wurde ein mächtiger zwei Zentner schwerer Klumpen aus mit Erde zusammengebackenen und -gerosteten Eisen- und Bronzeresten ausgegraben, der unverkennbar zum Teil durch starke Feuereinwirkung zusammengeschmolzen war. Er lag so dicht an der Mauer, dass Rostspuren davon an dieser noch jetzt zu sehen sind. Er wurde vorsichtig herausgenommen und im Provinzialmuseum durch den Museumsdiener Schüller in langer mühsamer Arbeit in seine Bestandteile aufgelöst. Das Ergebnis wird uns nachher eingehend beschäftigen.

Gleich hier aber mag erwähnt werden, dass das Provinzialmuseum schon seit langer Zeit ein Sandsteinrelief beherbergt, welches vielleicht von derselben Fundstelle, ja möglicherweise sogar von einem der beiden Grabdenkmäler stammt, deren Unterbauten jetzt gefunden sind. Es wurde 1811 bei „Frenz-Lamersdorf in der Inde“ gefunden und stellt in Form eines Giebelfeldes eine mythologische Szene dar: Iphigenie in Begleitung von Orestes und Pylades trägt das Artemisbild aus dem taurischen Tempel zum Schiff; links ein Opferaltar und ein Opfertier, vermutlich eine Hirschkuh¹⁾. Das Denkmal besteht aus demselben graurötlichen Sandstein, wie verschiedene der neugefundenen Skulpturreste, und kann nur von einem grossen Grabdenkmal von der Art der Igeler Säule oder gewisser Neumagener Denkmäler stammen. Dasselbe muss man auch von unseren neugefundenen Substruktionen annehmen und die Möglichkeit, dass alles zusammen zu ein und demselben Gräberfeld gehört, das seinerseits auf eine bedeutende Ansiedlung schliessen lässt, liegt mindestens nahe²⁾.

II. Die Skulpturreste (Taf. V).

Es sind durchweg nur sehr kleine Trümmer, welche über die ganze Fläche verstreut in der Füllerde, auf und zwischen den eben beschriebenen Fundamenten lagen. Sie bestehen teils aus dem bekannten weissen Muschelkalk von der Obermosel, dem Material aller unserer besseren Skulpturen aus früher und mittlerer Kaiserzeit, zum Teil aus graurötlichem Sandstein, der vermutlich irgendwo aus der Eifel stammt. An Ort und Stelle steht das Material jedenfalls nicht an. Sie mögen hier kurz beschrieben werden. Die wichtigsten sind auf Taf. V abgebildet.

a) Kalksteinreste.

1. Bruchstück von einer menschlichen Figur in Hochrelief. Aermel, aus welchem ein Teil des Unterarmes herausieht. Gut geglättet, nicht verwittert,

1) Urlichs, B. J. I. S. 61, Taf. III/IV. 3. Willers, Neue Untersuchungen usw. S. 43 f. und Abb. 25. Lehner, Steindenkmäler 915 und Skulpturen I Taf. XXXIII, 2.

2) Auf die Vermutung von Willers a. a. O., dass das Relief von dem Gräberfeld des ziemlich weitentfernten Jülich stamme, braucht jetzt angesichts der neuen Funde nicht mehr eingegangen zu werden.

die Meisselschläge noch sichtbar. Hinten Reste des Reliefgrundes bzw. der übrigen Figur, abgebrochen (Abb. 1.) 13 cm l. (30298.)

2. Bruchstück eines kleinen rechten Unterarms mit Handwurzel, über die sich eine Gewandfalte legt, die vermutlich von der Hand gefasst war. Hinten vernachlässigt, also von einem Relief. (Abb. 2.) 8,5 cm l. (30298.)

3. Rest einer nackten menschlichen Wade. Rundplastisch, etwas verwittert. (Abb. 3.) 11 cm h. (30298.)

4. Hinterteil eines kleinen Tieres mit kurzem Schwanzstummel. Der Ansatz der Schenkel noch erhalten. Meisselschläge noch sichtbar. (Abb. 4.) 13 cm l. (30298.)

5. Verschiedene kleine Bruchstücke von Tierkörpern mit glatter Oberfläche, meist vom Bauch stammend, aber nicht mehr genau zu identifizieren. Die Oberfläche ist fast durchweg scharf erhalten, nicht verwittert. (30298.)

6. Bruchstück eines ornamentierten Quaders, auf allen Seiten und hinten abgebrochen. Vorn ist oben eine von einem Knüpfband eingerahmte Ecke, die ein Blattornament und einen Rankenrest enthält. Darunter ein Mäanderband mit gerauhtem Hintergrund. Scharf erhalten. (Abb. 6.) 20 cm h. und breit. (30299.)

7. Rest der unteren rechten Ecke eines Quaders mit Mäanderverzierung mit gerauhtem Hintergrund. Die beiden anstossenden Flächen sind glatt ohne Verzierung. Oben, links und hinten abgebrochen. (Abb. 7.) 20 cm br., 18 h., 10 d. (30300.)

8. Bruchstück einer Basis (oder eines Gesimses?) mit Blattpflanzen-schmuck. Eckstück, oben links und hinten abgebrochen. Scharf erhaltene Oberfläche. (Abb. 8.) 13 cm br., 10 h., 7 d. (30303.)

9. Bruchstück eines ähnlichen Ziergliedes wie 8, mit Blattschmuck. Anscheinend Eckstück, sehr verwittert. (Abb. 9.) 11 cm br., 12 h., 8 d. (30304.)

10. Bruchstück eines ähnlichen Ziergliedes wie 8 und 9, mit Pflanzenornament. Linke Ecke. Ziemlich scharf erhalten. (Abb. 10.) 13 br., 9 h., 7 d. (30304.)

11. Zwei ganz gleiche konsolenförmige Steinstücke, mit geringen Bestossungen vollständig erhalten, auf allen Seiten geglättet, also ohne Bruchfläche. Ihre Bedeutung und Verwendung ist unklar. (Abb. 11.) 10 cm l., 7,4 h., 4 br. (30301.)

12. Konsolenartiges Zierstück, oben und unten anscheinend vollständig, an den Seiten abgebrochen. Unklare Bedeutung. (Abb. 12.) 11 cm l., 8 h., jetzt 7 br. (30302.)

b) Sandsteinreste.

13. Bruchstück von der linken vorderen (?) Tatze einer kolossalen Löwenstatue mit Rest der Basis, oben, rechts und hinten abgebrochen. Drei Zehen mit den Klauen und dem anschliessenden Teil des Fusses sind erhalten. Sie stehen vorn etwas über die Basis vor, woraus zu schliessen ist, dass sie

zum Vorderfuss gehören. An der vorderen Seite der Basis ein rundes, 1 cm weites Bohrloch. Ungefähr doppelte Lebensgrösse. Etwas verwittert. (Abb. 13.) 40 cm l., 16 h., 24 d. (30293.)

14. Bruchstück von der Schnauze derselben Löwenstatue. Erhalten ist der Nasenrücken, die Nasenspitze mit beiden Nasenlöchern und der links anschliessende Teil, der die Schnurrhaare zu tragen pflegt. Die Zähne des Oberkiefers sind nur durch einen leichten Zahnschnitt in der Unterfläche des Oberkiefers angedeutet. Hinten und unten abgebrochen, rechte Seite bestossen, im ganzen etwas verwittert. (Abb. 14.) 23 h., 20 l., 16 d. (30293.)

15. Rechte menschliche Hand zur Faust geballt, einen Griff oder Gewandzipfel umfassend, der unter dem kleinen Finger noch undeutlich erscheint, zwischen Daumen und Zeigefinger abgebrochen ist. Der Handrücken ist stärker verwittert als die Innenfläche, welche nur flüchtig angedeutet ist; also war die äussere Handfläche sichtbar. Wenig über Lebensgrösse. (Abb. 15 und 15a.) Ganze Länge 12 cm (30294.)

16. Eckstück einer profilierten Basis mit Verzierung des Absatzes durch flache Kreisbogen. Links und hinten abgebrochen. (Abb. 16 von oben, 16 im Profil.) 14 cm br., 12 h., 15 d. (30269.)

17. Kleines Bruchstück einer Gewandfalte, überall abgebrochen, 10 cm l. (30295.)

Was sich über diese kümmerlichen Reste, zu denen noch einige ganz formlose Brocken gehören, sagen lässt, ist folgendes. Sie gehören mindestens zu zwei Denkmälern, deren eines aus weissem Muschelkalkstein, das andere aus graurötlichem Sandstein bestand. Es ist aber natürlich nicht ausgeschlossen, dass sie von noch mehreren Denkmälern stammen, die dort in der Nähe gewesen sein mögen.

Was die Kalksteinbruchstücke angeht, so spricht alles dafür, dass sie von Reliefs, nicht von Freistatuen stammen, wie schon bei der Einzelbeschreibung angedeutet ist. Und zwar würde ich glauben, dass die Bruchstücke 1, 3, 4, 5 am ehesten von irgendwelchen Szenen des täglichen Lebens stammen, wie sie uns von der Igeler Säule und den Neumagenern und verwandten Denkmälern des Rheinlands, Belgiens und Frankreichs geläufig sind. Nr. 2 könnte zu einer tanzenden Mänade gehören, wie sie auf den Seitenflächen dieser Denkmäler häufig sind, während 6 und 7 vielleicht von der nur ornamental behandelten Rückseite des Denkmals stammen und die gesims- oder basisartigen Stücke 8—10 zu der Basis oder auch den Quergliederungen des Denkmals gehört haben können. Dies würde also mit Wahrscheinlichkeit auf einen der Grabtürme von der Form der Igeler Säule führen, der aus weissem Metzger Muschelkalk aufgebaut war.

Die Sandsteinbruchstücke dagegen deuten der Hauptsache nach auf eine der grossen Freigruppen eines kolossalen Löwen, der vermutlich über einem anderen Tier, vielleicht einem Eber steht, den er zu zerreißen im Begriffe ist, jene bekannte symbolische Grabbekrönungsgruppe, die im Rhein-

land öfter nachgewiesen ist ¹⁾. Die geballte Menschenhand Nr. 15 kann natürlich zu einem anderen Grabdenkmal gehören, doch muss wenigstens die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass auch der Mensch zu derselben Löwengruppe gehört hat, so wie es einmal bei einem bei Bonn gefundenen Denkmal dieser Art der Fall ist, wo auf dem Löwen, der den Eber zerreisst, ein Jüngling kniet ²⁾. Dass die Hand auf kleinere Dimensionen des Menschen deutet als die Reste des Löwen, würde keine Schwierigkeit machen, denn das ist bei dem Bonner Denkmal auch der Fall. Leider ist das letztere zu schlecht erhalten, als dass es möglich wäre, die Bedeutung der menschlichen Figur an ihm ganz sicher zu ermitteln.

Wir würden also zwei grosse Skulpturdenkmäler erhalten, eines aus Kalkstein, eines aus Sandstein, welche sich un schwer auf die beiden gefundenen Grabdenkmalfundamente verteilen lassen, wobei natürlich die Frage, welches zu dem einen und welches zu dem anderen gehörte, offen bleiben muss. Ebensowenig sicher ist auch zu sagen, ob die beiden Grabdenkmäler gleichzeitig errichtet wurden und neben einander bestanden, oder ob das eine bereits abgetragen oder verfallen war, als das andere errichtet wurde. Im allgemeinen wird ja wohl mit Recht angenommen, dass die Kalksteindenkmäler die früheren, die Sandsteindenkmäler die späteren sind, und diese Annahme trifft auch bei verschiedenen datierbaren Monumenten zu, ohne dass deshalb behauptet werden könnte, dass der zeitliche Unterschied für alle gelten müsste.

III. Die Wagen- und Geschirreste.

Beschreibung und Erklärung der Fundstücke.

Über die Art und den Zustand ihrer Auffindung s. oben S. 32.

a) Eisenteile.

1. Zwei Radreifen (Inv.-Nr. 30285), der eine fast ganz, der andere zu zweidrittel erhalten. Sie hatten einen lichten Durchmesser von 84 cm, sind 3,5 cm breit und 1,8 cm stark und auf ihrer Aussenseite flach gewölbt. Sie zeigen keinerlei Spuren von Nägeln oder Nagellöchern zur Befestigung auf den Felgen. Nur an zwei Stellen sind auf der Innenseite kleine nicht durchgehende Vertiefungen, welche vielleicht von Haltestiften, die durch die Felgen von innen her getrieben waren, herrühren könnten. Die Reifen müssen also heiss auf die Felgen gebracht worden sein und durch Zusammenziehen im wesentlichen von selbst gehalten haben. Eine Abbildung der sehr einfachen Reifen ist überflüssig, wir begnügen uns mit einem Querschnitt, Abb. 4, 1 auf S. 43.

2. Ein zangen- oder scherenförmiges Eisengerät (30284), (Taf. IV, 1), bestehend aus zwei durch einen Eisenstift verbundenen Teilen, welcher um diesen

1) Vgl. Lehner, Steindenkmäler des Provinzialmuseums in Bonn, 875. Führer I, S. 152. Skulpturen I, Taf. XIII, 1, 2.

2) Lehner, Steindenkmäler 812. Führer S. 152. Skulpturen I, Taf. XIV, 1.

Stift drehbar war. Der besser erhaltene Teil hat noch zwei gebogene, durch ein kurzes grades Mittelstück verbundene Schenkel, an deren einem unten nahe dem Ende eine Querleiste ansetzt, die noch 10 cm lang erhalten ist; ganz am Ende biegt der Schenkel rechtwinkelig um. Der andere Schenkel ist nicht ganz erhalten. Von dem andern Teil ist nur noch der grösste Teil des einen Schenkels und des graden Mittelstücks erhalten, der andere Schenkel fehlt ganz. Doch sind von demselben Gerät noch einige kleinere, nirgends unmittelbar anpassende Bruchstücke erhalten. Die Dicke der Eisenstange beträgt im Mittel 1,5 cm. Die übrigen Masse sind aus der Abb. ersichtlich. Es handelt sich, wie Dr. Oelmann gesehen hat, um die Reste vom eisernen Gestell eines Klappstuhls, von der Art wie solche sich verschiedentlich auf antiken Darstellungen finden¹⁾. Die Verwendung solcher Klappstühle auf antiken Wagen ist durch andere Funde bezeugt. So sind z. B. Klappstuhlgestelle bei Wagen in Ungarn gefunden worden²⁾ und die Verwendung von Stühlen verschiedenster Form auf Wagen ist durch zahlreiche antike Darstellungen auf Reliefs³⁾, Münzen, Gemmen und prähistorische Funde⁴⁾ usw. bezeugt. Wir können danach unser Eisen-gestell mit Sicherheit so rekonstruieren, wie es auf Abb. 6c S. 58 geschehen ist.

3. Ein eiserner Ring (30290) von 5 cm Dm., 5 mm Dicke, dessen spezielle Verwendung nicht zu bestimmen ist. Solche Ringe können am Pferdegebiss oder auch irgendwo am Wagen verwendet gewesen sein.

4. Zwei Nägel von 3 und 6 cm Länge, nicht mehr ganz erhalten.

5. Keilförmiges Eisengerät (30289), oben abgebrochen, vierkantig, mit abgenutzter Schneide, am abgebrochenen Ende ragt aus dem vierkantigen Mantel ein Kern von ovalem Durchschnitt heraus. 7 cm lang, offenbar von einem Werkzeug stammend.

6. Schmalereisenkeil (30290), vierkantig, am dicken Ende abgebrochen. Schärfe abgenutzt. 5 cm lang, von einem Werkzeug.

7. Eine grosse Menge ganz verrosteter Brocken von stangen- oder röhrenartigen Eisengeräten, deren Bedeutung nicht mehr erkennbar ist. Die Röhre hat einen Durchmesser von 1 cm und im Inneren sind scheinbar Holzspuren an den Wandungen erhalten. Um Reste der Wagenspeichen kann es sich nicht wohl handeln. Es werden irgendwelche Gestänge vom Wagenkasten sein.

b) Bronzeteile (zum Teil mit Eisenbestandteilen).

Wagenbestandteile.

1. Zwei Achsenbüchsen (30270), Taf. IV, 2—4, kurze Zylinder von 7 cm lichtem Durchmesser. Sie bestehen im Kern offenbar aus Eisen, sind aber aussen und innen mit Bronzeblech verkleidet. Die vordere kreisförmige An-

1) Brunn-Koerte, *Bassirilievi delle urne etrusche I*, Taf. 24, 15 und 16, Taf. 34, 18. III, Taf. 54, 19.

2) *Archäologiai Ertösítő X*, 1890, S. 101, 10 und 121, 1, wonach die Abb. 6, a, b, entlehnt sind.

3) Z. B. Brunn-Koerte a. a. O. III, Taf. 83, 10.

4) Vgl. Forrer, *Un char de culte à Ohnenheim*. Strassburg 1921, S. 35 ff.

sichtsfläche ist mit 4 konzentrischen Kreislinien verziert und hat in der Mitte eine viereckige, bügelförmig aufgesetzte Öse zum Durchziehen eines Riemens (Abb. 4). Der kurze Zylinder hat einen geschweiften Rand, der sich auf der oberen Seite zungenartig verlängert, aber bei beiden Büchsen nur ein Stück weit erhalten ist. In diesem Vorsprung ist das viereckige Loch zum Durchstecken des Lohnnagels¹).

2. Zwei Reste der Lohnnagel (30273), Taf. IV, 5—7. Zwei mondsichel-förmige Bronzestücke, im Innern mit Eisen gefüttert. An dem einen besser erhaltenen Stück ist in der Mitte der inneren Biegung noch die Ansatzspur eines eisernen vierkantigen Stiftes erhalten, dessen Umfang genau dem Nagelloch der Büchse entspricht. Hier hat also der eiserne Lohnnagel gesessen. Die beiden Halbmonde passen auch genau auf die Büchsen und sind also so darauf anzubringen, wie es Taf. IV, 8 zeigt. Auf der vorderen Ansichtsfläche der Sichel ist wieder eine viereckige, senkrecht gestellte Riemenöse angebracht, augenscheinlich zu dem Zweck, Büchse und Nagel der grösseren Sicherheit halber mittelst eines Riemens zusammenzuknüpfen, eine Vorsichtsmassregel, welche heute noch zuweilen angewendet wird. Die obere Ansichtsfläche des Nagels ist mit einem wagrechtstehenden, epheublattartigen Schmuck verziert, der mit dem Ganzen zusammengeworfen ist. (Taf. IV, 7.)

3. Vier zylindrische Bronzebänder (30 271) Taf. IV, 9 eines ganz erhalten, die übrigen beschädigt, aber gleichartig, von 12,5 cm lichtem Durchmesser, 8,3 cm Breite und etwa 1 mm Wandstärke. Sie gehören, wie mir Herr Wagenfabrikant Miesen in Bonn, welchem ich überhaupt für manche technischen Angaben und sachverständige Aufschlüsse zu Dank verpflichtet bin, freundlichst mitteilt, zu je zweien zu einer Radnabe, welche sie vorn und hinten abschlossen. Nietlöcher sind nicht an ihnen vorhanden, dagegen enthalten sie im Innern Holz- und Eisenspuren.

Aus diesen bisher aufgezählten Bestandteilen lässt sich nun das Rad mit ziemlicher Sicherheit rekonstruieren. Ich gebe S. 60 Abb. 7, 1, eine Rekonstruktion der Nabe und anschliessenden Achsenteile, wie sie mit Hilfe von Herrn Miesen zustande kam, wobei die nur vermutungsweise angenommenen Teile unschattiert gelassen sind. In der Mitte die hölzerne Nabe, auf welcher wenigstens die Breite des Rades nach dem Mass des erhaltenen Reifens eingetragen ist. Zu beiden Seiten die bronzenen Zylinder. Hindurchpunktiert ist der Teil der Achse, der darin steckt, am äusseren Ende mit der Achsenbüchse bedeckt, die mit dem Lohnnagel daran befestigt ist. Der oben beschriebene eiserne zungenartige Vorsprung an der Büchse muss nach Ansicht von Herrn Miesen noch ein ziemliches Stück länger gewesen und mit Nägeln auf der Achse befestigt gewesen sein²). Am anderen Ende, dicht am Ende des

1) Ganz ähnlich s. Ertösitö X, 1890, S. 99, 3 a. Dort ist nicht nur der Lohnnagel erhalten, sondern es steckt in der zungenartigen Verlängerung noch ein kleiner Nagel, mit dem die Zunge auf der Holzachse befestigt war.

2) Dies wird auch durch die schon Anm. 1 erwähnte Büchse in den Ertösitö X, 1890, S. 99, Abb. 3 a bestätigt.

inneren Bronzezylinders, ging dann die Achse wahrscheinlich in einen dickeren Teil über, der vermutlich einen quadratischen Querschnitt hatte, und auf welchem der Wagenkasten aufsass.

4. Reste von Zierplatten (30274), Taf. IV, 10—17 und Taf. III, a, 1, 4, 5, 6, aus getriebenem Bronzeblech, welche mittelst Nieten, deren Löcher noch zum Teil sichtbar sind, auf einer jedenfalls hölzernen Unterlage befestigt gewesen sind. Zu erkennen sind zunächst Reste von zwei kreisförmigen Scheiben von 16 cm Dm. Von der einen sind nur zwei kleine Bruchstücke vorhanden, von der anderen aber soviel, dass das ganze Muster sich wiederherstellen lässt. In der Abb. Taf. IV, 10 sind die erhaltenen Teile ausgezogen und schattiert, die ergänzten nur in Umrisslinien punktiert. Um einen mittleren Kreis ist ein kreuzförmiges Muster mit geschweiften Armen konstruiert; die Zwischenräume zwischen je zwei Kreuzarmen füllt je ein peltaförmiges Muster mit stark eingerollten Endvoluten aus. An den Enden der beiden erhaltenen Kreuzarme befindet sich je ein Nietloch, vermutlich waren ebensolche Nietlöcher an den beiden nicht erhaltenen Enden. Das Relief ist stark emporgetrieben, die Rippen an den höchsten Stellen des Reliefs sind alle scharfkantig.

Ferner sind Reste verschieden breiter, oblonger Zierstreifen vorhanden mit den aus Taf. IV, 11—15 ersichtlichen Ranken- oder Trompetenmustern. Die eine Streifensorte ist 8 cm breit und auf ihr sind die Trompetenmuster durch offenbar mehrfach wiederkehrende Kreise von 4,5 cm Dm. unterbrochen bzw. um diese Kreise herumgeführt. Auch kehrt hier offenbar das Peltamuster wieder (s. Abb. 11 am äussersten linken Ende). Die schmälere Streifen sind 5 cm breit und scheinen ein einfaches Rankenmuster enthalten zu haben, aber auch in dem eigentümlichen Trompetenstil, über den nachher zu handeln sein wird. Auch diese Streifen weisen verschiedentlich am Rande Nietlöcher von der Befestigung auf einer hölzernen Unterlage auf.

Diese sämtlichen Bronzezierbeschläge können nicht gut anderswo angebracht gewesen sein, als am Wagenkasten. Wir werden nachher sehen, wie eine reiche Verzierung des Wagenkastens mit reliefgeschmückten Metallplatten und Beschlägen zu den verschiedensten Zeiten des Altertums üblich war.

Ausser diesen ebenen Platten sind noch zwei Bruchstücke von Bronzeverkleidungen von geschweiften Form gefunden worden (30272), Taf. IV, 16, 17, welche offenbar die geschweiften Ränder irgendwelcher Holzteile, Geländer, Lehnen oder Bügel verkleidet haben. Nietlöcher auf der oberen Biegung und an den unteren Endigungen zeigen diese Verwendung an. Der verkleidete Gegenstand muss etwa 2 cm dick gewesen sein. Auch diese Bleche werden wir dem Wagenkasten zuweisen müssen und nachher sehen, in welcher Weise sie verwendet gewesen sein werden.

5. Zierbeschlag des Deichselkopfes (30240), Taf. II b, 5 und Taf. IV, 19 in Gestalt einer kurzen Bronzeturle von rundem, etwas elliptischem Grundriss mit plastischem Löwenkopf. Hinten vollständig hohl, am Rande mit einem glatten Rahmen von 6:7 innerem und 9:10 (ungefähr!) äusserem Durchmesser. Am oberen Rand ist der Rahmen etwas beschädigt, am unteren ist ein Stück Eisen

festgerostet, welches natürlich nicht zugehört. Nach zahlreichen Analogien war dieses nur einmal vorkommende Zierstück auf dem Deichselende befestigt¹⁾.

6. Zwei Zügelringe (30246/7), Taf. II b, 3 und Taf. IV 20, der eine vollständig, von dem andern nur die Bekrönung erhalten. Sie bestehen aus einem vierkantigen, 6,5 cm langen, dicken Nagel mit etwas verziertem Kopf, auf dem ein einfacher Ring von 2,4 cm Dm. fest sitzt; dieser ist oben mit dem aus den Abbildungen zu ersiehenden Zierrat bekrönt, der wieder zwei Ringe bildet und oben in ein durchbrochen gearbeitetes Pelta- und Trompetenmuster ausläuft, während sich an seinem unteren Teil noch zwei blattähnliche Zierrate befinden. Der obere Zierrat steht im rechten Winkel zu dem Ring. Das Ganze ist 18 cm lang. Offenbar war der Gegenstand mit dem kräftigen Nagel in einer Holzunterlage befestigt. Welcher Art diese Unterlage und die Verwendung des Gauzen war, wird nachher besprochen werden.

7. Zwei bronzene Tüllen (30241/2), Taf. II, b, 1, 2 und Taf. IV 22, die eine vollständig erhalten, die andere besonders auf der Vorderseite stark durch Feuerwirkung beschädigt, aber offenbar ganz identisch mit der anderen. Sie haben die Gestalt von vierseitigen hohlen Pilastern, die sich nach oben etwas verjüngen, von quadratischer Grundfläche, unten und oben mit einem kleinen Vorsprung, der mit eingeritzten Schräglinien verziert ist. Oben wächst aus einem flachen Blumenkelch mit 7 Blättern ein weiblicher Kopf heraus, ohne Hals, den Blick aufwärts gerichtet, das Gesicht von welligem Haar umrahmt, im übrigen mit glattgescheitelter Frisur, die im Nacken in einen kleinen Schopf endigt. Die Ohren sind von den Haaren vollständig bedeckt. Am unteren Rande des Pfeilers gehen zu beiden Seiten zwei nach oben gekrümmte Haken aus, welche die Gestalt und Grösse menschlicher Finger haben. Die Fingernägel sind deutlich und scharf durch eingeschnittene Unrisslinien gekennzeichnet. An dem beschädigten Exemplar ist der eine Finger halb abgebrochen, der andere jetzt durch ein Stück angeschmolzener Bronze scheinbar mit dem Kopf verbunden, welches natürlich erst im Leichenbrand an diese Stelle geriet und dort nicht hingehört. Die beiden Tüllen sind bis in die Köpfe hinein hohl, aber sehr dickwandig und plump gegossen. Die Finger scheinen massiv zu sein. Das Gewicht des ganz erhaltenen Exemplars beträgt genau 1 Kilogramm. Diese Tüllen haben offenbar auf viereckigen Holz- oder Metallzapfen aufgesessen. Ihr Zweck ergibt sich aus zahlreichen Parallelfunden ähnlicher Geräte, von welchen zuerst Cumont in den *Annales de la société d'archéologie de Bruxelles* XXI 1907, S. 293 ff., acht Stück zusammengestellt und behandelt hat. Héron de Villefosse hat dann in den *Mémoires des antiquaires de France* 67. 1908, S. 268 ff., die Zusammenstellung auf 18 Stück vermehrt. Aus dieser Zusammenstellung geht folgendes hervor. Von

1) Vgl. ähnliche Deichselzierrate: *Bull. de corr. hell.* XXVIII, 1904, S. 210 ff., N. 10. (Sitzende Göttin); *Revue arch.* 1904, Taf. VII (Tierkopf). *Bulletino comunale* IX 1881, Taf. 6, 7, (Adlerkopf). Nachod: *Rennwagen bei den Italikern*, N. 149, S. 96 f. (Widderkopf). usw.

den bisher bekannten 18 Stück stammen 6 teils sicher, teils wahrscheinlich von belgischen und französischen Fundorten, 2 aus Afrika, 2 aus Spanien, 2 vielleicht aus Italien, davon eines angeblich aus Mailand, 1 aus Griechenland (Athen), 1 aus Macedonien, 1 aus Bithynien, 1 wahrscheinlich aus Syrien, 2 sind unbekannter Herkunft. Überall ist die Tülle teils pfeilerförmig mit schwacher Verjüngung nach oben, teils mehr von der Form einer abgestumpften Pyramide mit starker Verjüngung. Immer sind die Tüllen an der Spitze verziert. Die einfachsten Verzierungen sind runde oder polyedrische Knäufe, dann kommen Tierköpfe vor, ein Panther, ein Adler; Menschen- bzw. Götterköpfe oder Büsten (Minerva, eine Maske, Silenskopf), endlich freigearbeitete Gruppen: die Wölfin mit den Zwillingen, drei lesende Männer, ein Reiter, ein Amazonenkampf. Einmal ist die mit kugligem Knauf bekrönte Tülle auf der Vorderseite mit einer freiplastischen Victoriastatuetten geziert und verdeckt. Aus diesen Zierraten geht zweifellos hervor, dass diese Tüllen nicht etwa an einer wagrechten oder schrägen Stange, etwa der Deichsel, angebracht gewesen sein können, sondern dass sie senkrecht aufgestellt gewesen sein müssen. Sehr mannigfaltig sind die Haken an den Seiten der Tüllen gestaltet. Sie zerfallen in zwei Hauptgruppen: solche, welche ganz ringförmig geschlossen sind, und solche, die, wie bei unseren aus Frenz, hakenförmig geöffnet sind. Die geschlossenen sind entweder einfache henkelförmige Halbkreise oder Finger, zwischen deren Spitze und der Tüllenwand noch ein Kügelchen eingeschoben ist, oder schwanenhalsartig gebogene Gebilde, die in einen Vogel-, Panther- oder Greifenkopf auslaufen. Die offenen sind entweder Finger, wie bei unseren, oder Schwanenhälse mit entsprechenden Köpfen, an deren Stelle vielleicht einmal ein Delphinpaar tritt. Immer aber sind es deutlich Oesen, durch welche etwas gezogen, oder Haken, auf welche etwas gelegt oder gehängt werden sollte. Der Umstand, dass die meisten bis jetzt bekannten Exemplare Einzelfunde waren, ohne Zusammenhang mit dem Gegenstand, zu dem sie gehörten, hat verschiedentlich die Erklärer auf Irrwege geführt, die man in den erwähnten beiden Abhandlungen nachlesen mag, auf die aber hier nicht mehr eingegangen zu werden braucht. Als Wagenteile haben andere Forscher sie bereits richtig erkannt, aber die Deutung als Zierraten des Deichselendes scheidet daran, dass sie eine senkrechte Aufstellung erfordern und nachweislich zu mehreren an ein und demselben Wagen auftreten. Seure, welcher im Bulletin hellenique XXVIII., 1904, S. 210 ff. einen thrakischen Wagen beschreibt, zu dem vier solcher mit Victoriastatuetten geschmückte Tüllen gehörten, hielt sie für Griffe an den Seiten des Wagenkastens zum Festhalten für den Lenker und seinen Begleiter. Aber gerade die Ausstattung mit den Victorien macht sie dafür völlig ungeeignet, man hielt sich doch besser am Wagenrand selbst oder am Antyx, einem Geländerbügel, fest. Das Richtige hat schon Cumont erkannt, dem Villefosse folgt, dass es Zügel- oder Riemenführer sind. Es fragt sich nur, wo sie angebracht waren. Cumont denkt an den Wagen selbst, Villefosse möchte eher an das Joch denken, räumt aber die Möglichkeit ein, dass die offenen Haken sich auf dem

vorderen Wagenrand befunden haben, um die Zügel festzubinden, wenn der Wagenlenker abstieg. Ich halte diese Deutung, welche ich übrigens selbst schon gleich bei der Auffindung der Frenzer Funde ausgesprochen habe¹⁾, für die richtige, und seitdem ich die verschiedenen Formen dieser Gegenstände kenne, möchte ich glauben, dass sie je nachdem an beiden Stellen angebracht gewesen sein können. Die geschlossenen Ringe dürften sich mehr für das Joch auf dem Pferdenacken eignen, die offenen Haken eignen sich weniger für das Joch, weil die Zügel dort infolge der Bewegung des Pferdekörpers zu leicht aus offenen Haken herausfielen, sie werden auf dem vorderen Wagenrand gesessen haben, wo der Wagenlenker seine Zügel leicht um sie herum-schlingen bzw. an ihnen festbinden konnte. Wir werden also unsere Tüllen, die auf 4 cm dicken Zapfen gesessen haben müssen, auf dem Wagenrand anbringen und für das Pferdejoch die beiden Nägel mit den geschlossenen Ringen vorbehalten dürfen, welche unter 6 beschrieben und Taf. II, b, 3 und Taf. IV, 20 dargestellt sind. Die 6,5 cm langen Stifte, in welchen letztere auslaufen, setzten ja ebenfalls eine kräftige Holzunterlage voraus, in welche sie hineingetrieben waren, und diese kann dann eben nur das Joch gewesen sein.

Damit sind die gesicherten Bestandteile des Wagens selbst aufgezählt. Die Rekonstruktion des Wagens wird uns weiter unten beschäftigen.

Teile des Pferdegeschirrs und solche von unsicherer Bestimmung.

8. Die Durchbrucharbeiten. (Taf. III, b.) Von diesen ausserordentlich schönen Arbeiten sind zahlreiche Stücke gefunden worden, teils ganz erhalten, teils so, dass sie sich gegenseitig sicher ergänzen. Sie zerfallen in drei verschiedene Sorten: Beschlagstücke, Riemeneinigungen (phalerae) und Knöpfe bzw. Zierplatten mit Durchstecknieten. Sie mögen hier zunächst kurz aufgezählt werden, über die Ziermuster wird nachher S. 47 ff. zu handeln sein.

a) Die Beschlagstücke, die also mit Nieten auf einer festen Unterlage befestigt waren, sind nur durch ein grösseres Stück 30266 vertreten, welches auf Taf. III, b, 19 photographisch abgebildet ist. Das Stück muss auf einem ziemlich stark gewölbtem Gegenstand befestigt gewesen sein, denn sein mittlerer Querschnitt bildet, trotz seiner Schmalheit, eine stark gebogene Kurve, während der Längsschnitt gradlinig verläuft. Man könnte am ehesten an ein dickes zylindrisches Holz, eine dicke Stange denken, also entweder an die Deichsel oder das Joch. Der Holzcylinder würde nach tunlichst genauer Berechnung einen Dm. von 6,5 bis 7 cm haben. Dies würde gut zu der oben S. 38 f. ermittelten Dicke der Deichsel stimmen, aber auch für das Joch möglich sein, dessen Dicke nach der Länge des unter 6 beschriebenen Nagels der Zügelringe von 6,5 cm ebenfalls eine Mindestdicke von etwa 7 cm gehabt haben muss. Die Nietlöcher befinden sich in den beiden kreisförmigen Endigungen des Gegenstandes.

1) Vgl. B. J. 127, S. 289 d zu Taf. VIII, 1 und 2.

Drei einander entsprechende kleine Beschläge (30267) von S-förmiger Gestalt mit einer kleinen Verdickung in der Mitte und mit Nietlöchern an den beiden Enden sind Taf. III, b, 6 abgebildet.

Ein epheublattförmiger Beschlag (30264) mit Oesen an Blattstiel und Blattspitze s. Taf. III, b, 5.

β) Phalerae oder Riemenverbindungsstücke (30253/4). Kreisförmige Scheiben von 8 bzw. 8,4 cm Dm. in durchbrochener Arbeit ein aus 4 grösseren und 4 kleineren Peltae um einen Kreis komponiertes Muster zeigend, von zweierlei Sorten. Die einen (Taf. III, b, 15) haben drei rechteckige Riemenösen am Rand, davon sind 3 vollständig erhaltene Exemplare vorhanden; die anderen (Taf. III, b, 14) mit einer rechteckigen und einer dieser gegenüberstehenden kreisförmigen Oese versehen, in zwei nicht ganz erhaltenen Exemplaren vorhanden. Während die breiten rechteckigen Oesen deutlich für Zaumzeugriemen bestimmt sind, ist dies bei der runden Oese von 6 mm innerem Dm. wohl ausgeschlossen; sie könnte für einen Strick oder eher einen Haken bestimmt gewesen sein. Dass diese Gegenstände am Geschirr der Wagenbespannung verwendet waren, ist klar, wenn ich auch nicht sagen kann, an welchen Stellen man sie sich im einzelnen zu denken hat.

γ) Die durchbrochenen Zierknöpfe und Riemenzierbesätze mit Durchsteckknöpfen sind in grosser Anzahl erhalten. Die verschiedenen Formen sind aus Taf. III, b, 16/17, 18, 20, 21, 22 zu ersehen. Die beiden unvollständig erhaltenen Stücke 16 und 17 geben dieselbe Form wieder und ergänzen sich gegenseitig. Das Muster besteht aus 4 um einen Kreis gestellten Pelten und 4 Eckwinkeln, die 4 Durchsteckknöpfe sitzen je unter der Scheibe einer Pelte. 2 Exemplare sind erhalten (30259). Die mehr langgestreckten Stücke Abb. 18 bilden ein Kreuz, dessen dünne Arme in 4 Pelten ausgehen, wieder mit 4 Eckwinkeln, unter welchen die 4 Knöpfe sitzen. Es sind 5 ganz oder fast ganz erhaltene Exemplare und Bruchstücke von mindestens zwei weiteren erhalten (30257). Eine andere Form zeigt Fig. 20: ein Kreuz mit nur 3 Peltaarmen, der vierte Arm läuft gegen ein Zackenmotiv an. Zwei Eckwinkel, die Knöpfe in den vier Ecken. Ein ganzes und 2 beschädigte Exemplare erhalten (30258). Abb. 21 zeigt eine Wiederholung des Musters 18 in kleinerem Masstab mit nur 2 Durchsteckknöpfen unter den beiden grösseren Pelten. 5 Stück erhalten (30269). Ausserdem noch einige Bruchstücke ähnlicher Stücke, von denen noch in 22 eines abgebildet ist (30260). Ohne Zweifel Riemenzierraten vom Pferdegeschirr.

δ) Grosse kreisförmige Knöpfe (30248), Taf. III, b, 9, sind in zwei vollständigen Exemplaren vorhanden. Die plump und schwer gegossenen Stücke zeigen ein Durchbruchmuster, welches aus zwei miteinander verwachsenen Peltae besteht. Auf der Rückseite (Taf. IV, 18) eine viereckige Riemenöse, welcher ein ebenfalls viereckiger Durchsteckknopf entspricht. Danach ist anzunehmen, dass diese Stücke entweder am Ende eines Riemens gehangen haben als blosse Zieranhängsel, oder dass sie zur Verbindung zweier Riemen dienten, deren

einer mit einem Endbaken in die Öse eingehakt, während der andere mittelst eines Loches auf dem Durchsteckknopf befestigt wurde. 6,8 cm Dm.

ε) Kleine runde durchbrochene Scheiben (30255), Taf. III, b, 8, haben genau dasselbe Muster wie die vorigen, aber auf der Rückseite keine Spur einer Öse oder eines Knopfes oder einer anderen Befestigung. Es scheint auch hinten nichts abgebrochen zu sein. Die Art ihrer Befestigung ist daher unklar. 2 Stück von 3,9 cm Dm.

ζ) Kleine kreisförmige Scheibe (30256), Taf. III, b, 10, mit Durchbruchmuster in Gestalt von 4 mondsichelförmigen Löchern und Reliefmuster in Gestalt zweier kaffeebohnenförmiger Buckel; zwischen diesen ist in der Mitte

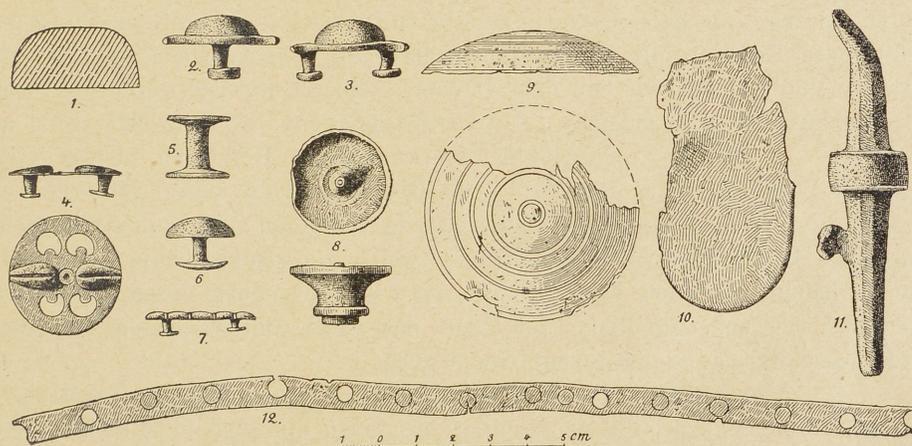


Abb. 4. Metallteile aus Frenz ($\frac{1}{2}$ nat. Grösse).

noch ein kleiner eingeritzter Kreis mit vertieftem Mittelpunkt. Vielleicht war hier noch ein kleiner Zierrat aufgesetzt. Auf der Rückseite zwei Durchsteckknöpfe grade unter den Buckeln. (Abb. 4, 4.) 1 Stück von 3 cm Dm.

9. Ovale Durchsteckknöpfe ohne Durchbruchzierrat (30268/9), Taf. III, b, 11 und 12, von sonderbarer Gestalt, die an einen Käfer erinnert. Ein ovales Mittelstück mit gewölbtem Rücken, der der Länge nach durch 2 Längsfurchen geteilt ist, läuft an den beiden Enden in je 2 hörnerartige Zipfel aus. Auf der Rückseite ist entweder ein runder Durchsteckknopf in der Mitte oder zwei nahe den beiden Enden (Abb. 4, 2 und 3). Es sind 29 Stück mit einem und 26 Stück mit zwei Knöpfen gefunden worden. 3,3 cm lang.

10. Rollenförmige Durchsteckknöpfe (30275), Taf. III, b, 3, von der Form eines modernen Garnröllchens, also mit 2 durch eine dünnere zylindrische Stange verbundenen runden Scheiben (Abb. 4, 5 im Profil). 2 Stück, 15 mm hoch, 18 mm Dm.

11. Ähnliche Durchsteckknöpfe, (30276) Taf. III, b, 1, aber mit pilzartig gewölbter oberer und flacher kleinerer unterer Scheibe (Abb. 4, 6). 2 Stück, 18 mm Dm.

12. Länglich ovale Durchsteckknöpfe (30263), Taf. III, a, 8, mit rinnenartigem Oberteil mit 4 Querrippen, unten je 2 Knöpfe (Abb. 4, 7). 2 und ein halbes Stück. 3 cm l.

13. Herzförmige Anhängsel (30250), Taf. III, a, 9, plumpgegossene Stücke mit einem Knöpfchen am unteren spitzen Ende und einer senkrecht gestellten Öse auf der Rückseite. Vier Stück, 6,3 cm lang.

14. Rundes, flach gewölbtes Scheibchen (30287), Taf. III, a, 3, mit einem Befestigungsloch in der Mitte und zwei konzentrisch eingeritzten Kreisen auf der konvexen Seite. 1 Stück. 4,5 cm Dm.

15. Bronzene Tülle mit Vorderkörper eines Schweines (30245), Taf. II, b, 4 und Taf. IV, 23, 24. Die Tülle hat einen dreieckigen Querschnitt und ist im ganzen etwas gebogen (nicht zufällig verbogen!). Sie läuft an ihrem geschlossenen Ende in den Vorderkörper eines Ebers aus, dessen im Lauf gestreckte Vorderbeine zwischen den Hufen mit einer Querleiste verbunden sind, so dass hier eine Öse entsteht. Auf der linken Seite des Schweines setzt an die Tülle ein kräftiger rechtwinklig zurückgebogener Haken an, dessen vierkantiger Stift fast 6 cm lang ist. Die Übergangsstelle zum Eberkörper ist kräftig profiliert. Am offenen Ende ist die Tülle auf der Vorderseite noch durch ein herzförmiges Blatt geschmückt, welches etwas beschädigt ist. Sonst ganz erhalten. 1 Stück 12 cm l. Die Art der Verwendung dieses Zierstückes ist mir bisher unverständlich. Ich kann ihm weder am Wagen noch an dem Pferdgeschirr eine einleuchtende Stelle geben.

16. Zierstück in Form einer Maultierbüste (30243), Taf. II, b, 6. An den nach links profilierten Maultierkopf setzt ein Teil der Brust an mit Andeutung des Zaumzeugs in Relief. Von den Schultern laufen Riemen zusammen, die sich in der Mitte in einem Zierstück kreuzen, von dem noch eine Andeutung eines Riemens senkrecht zum Hals hinauf läuft. Unten geht das Zierstück in 2 mit Endknöpfen verzierte Zipfel aus. Auf der Rückseite ist es offen und hohl, wie eine Applike. Auf der rechten Seite des Kopfes befindet sich der Rest eines Bronzeringes, der aber vielleicht nur festgerostet ist, nicht dahin gehört. (Taf. IV, 25.) Ein anscheinend ganz erhaltenes Exemplar und von einem zweiten ein Rest des Unterteils (30244) mit andern Metallresten zusammengeschmolzen. Auch für diese Zierstücke fehlt mir eine sichere Erklärung, sie liessen sich am ehesten am Wagen angebracht denken.

17. Grosse kreisförmige Bronzescheiben (30286), Taf. III, a, 2, mit einem Befestigungsloch von ca. 22 mm Dm. in der Mitte, um welches die Fläche auf beiden Seiten mit eingeritzten konzentrischen Kreisen verziert ist. Die Scheiben sind in der Mitte am dicksten (11—12 mm) und werden nach dem Rand zu immer dünner (Randdicke 2 mm). Der Durchmesser der Scheiben beträgt 13,5 cm. Sie sind alle zerbrochen, keine liess sich ganz zusammensetzen und die Reste sind besonders stark durch Feuer verbogen und zum Teil zerfressen. Es müssen aber mindestens 6 Stück gewesen sein. Diese schweren und plumpen Scheiben lassen sich konstruktiv am Wagen nicht anbringen. Die Ösen in der Mitte können nur zum Aufhängen gedient haben.

Die gleichmässige Verzierung beider Seiten mit Kreisen zeigt, dass man sie von beiden Seiten sehen konnte. Zum Pferdezierrat sind sie zu schwer und plump. Ich halte sie für Klangbleche, welche am Wagen befestigt waren¹⁾. Vgl. dazu unten S. 61.

18. Schellen (30249). Taf. IV, 21. Von konischer Form mit einem Knick in der Mitte, mit einem Aufhänger und einem eisernen Klöppel, der mittelst des umgebogenen Endes seines Stiftes in einem kleinen Bronzering im Innern hängt. Sechs Stück, teils ganz, teils in Bruchstücken erhalten. 5,2 cm hoch. Sie werden am Pferdegeschirr ähnlich unseren Schlittenschellen angebracht gewesen sein.

19. Ringe (30280), Taf. III, b, 2 und 4, mit vierkantigem Querschnitt in zwei verschiedenen Grössen, je 5 Stück mit 5 cm bzw. 3 cm äusserem Dm. und mit rundlichem Querschnitt (30278/9). Taf. III, b, 7. 4 Stück von 3,5 cm äusserem Dm., jedenfalls zum Zaumzeug gehörig.

20. Haken mit länglichem Ring am anderen Ende (30252) Taf. III a, 7 6 cm lang.

21. Kleine Schnalle? (30266), Taf. III, b, 13, bestehend aus zwei rechteckigen Rahmen, die durch zwei Parallelleisten miteinander verbunden sind, zwischen den Verbindungsleisten noch eine kleine Querverbindung. 4 cm lang.

22. Zwei Stücke eines Trensengestelles (30281), Taf. IV, 26, 27, mit beweglichen Dorn, der an dem einen erhalten, an dem andern verloren ist. Sie haben winklig abstehende Ansätze in Gestalt von kantigen Leisten, die aber an beiden Exemplaren nur teilweise erhalten sind. Das längsterhaltene Stück ist 14 cm lang. Zwei ähnlich gestaltete vierkantige Bronzestücke (30285 und 30287) gehören vielleicht dazu, passen aber nicht direkt an. Vgl. zu diesem Trensengestell: Kastell Zugmantel, ORL. XXXII, Taf. XII, 106, XXI, 56 (hiernach Abb. 6d) und S. 65, B 1, und *Archaeologiai Ertösítő* X, 1890, S. 103, Fig. 9a u. 9b, und S. 117, Fig. 24a und b. Ferner: Pfälzisches Museum 1922, S. 129, Abb. 11 und 18.

23. Eine Anzahl bandartige Beschlagstücke (30287) von 3—3,4 cm Breite und unbestimmter Länge, da keines ganz erhalten ist, mit Nietlöchern von 1 cm Dm., mit gradlinigen Kanten, vermutlich auch Beschläge des Wagenkastens.

24. Eben solche Beschlagbänder (30287) von 3 cm Breite, aber mit bogenförmigen Kanten. Sie gehören zu einem Kreis, der ungefähr 50 cm Dm. hat. Sie können daher nicht zur Verkleidung der Radfelgen gedient haben, da diese, wie aus dem Dm. der Radreifen hervorgeht, grösser waren. Sie könnten wohl an den geschweiften Wagenteilen angebracht gewesen sein.

25. Reste von zwei sehr dünnwandigen Beschlagblechen (30247), Abb. 4, 9, in Form kreisförmiger flachgewölbter Buckel von 6,5 cm Dm., die mit ganz feinen konzentrischen Kreislinien verziert sind.

1) An dem keltischen Wagen von Ohnenheim im Elsass befanden sich Klangringe, vgl. Forrer: *Un char de culte à quatre roues et trône à Ohnenheim*. Strassburg et Paris 1921, S. 28, wo weitere Beispiele angeführt sind.

26. Riemenzungenbeschläge? (30 287), Abb. 4, 10, zwei Endstücke von Blechstreifen, welche 3,7 cm breit und an einem Ende abgerundet sind. Das Blech ist am Rand etwas umgebogen, um auf einer 2 mm dicken Unterlage befestigt zu werden. Das besser erhaltene Stück ist noch 7 cm lang.

27. Dickwandiger Beschlag eines Knaufes oder ähnlichen rundlichen Gegenstandes (30 287). Nur ein verbogener Rest einer Calotte von 5,5 cm grösstem Dm. ist erhalten.

28. Schmäler Bronzebesatzstreifen (30 282), Abb. 4, 12, an beiden Enden abgebrochen, 24,4 cm l. und 9 mm breit, mit 14 erhaltenen runden, zum Teil mit kleinen Bronzescheibchen ausgefüllten Löchern versehen.

29. Bronzestift (30 251), Abb. 4, 11, an beiden Enden abgebrochen, in der Mitte mit einer walzenförmigen Verdickung. Ein Stück formlose Bronze scheint nur angeschmolzen zu sein. 10 cm lang.

30. Tellerförmiger Zierknopf (30 277), Abb. 4, 5, unten mit einem vier-eckigen Ansatz. Erinnert an die petschaftförmigen Endigungen gewisser Latène-Ringe.

31. Beschlagstück eines Bronzekästchens mit Schlüsselloch (30 287). Vermutlich gehört zu demselben Kästchen ein Bronzestreifen von 3,7 cm Breite mit 2 Scharnierösen an einem Ende, das andere abgebrochene Ende ist mit ein paar eingravierten graden Linien verziert (9 cm lang), und ein kleines Stück von einem Kassettenhenkelchen, sowie vier winklige Eckbeschläge mit Nietlöchern (30 287).

32. Eine Anzahl schmaler, rinnenförmig gebogener Bronzestreifenstücke. 8 mm breit und verschieden lang, mit Nietlöchern, offenbar die Kantenbeschläge eines dünnen Gegenstandes.

33. Bruchstück eines vierkantigen Stiftes (30 287) mit runder Öse an einem Ende, am andern abgebrochen. 3,5 cm l.

Münzen u. dgl.

34. Mittelerz des Agrippa (30 291), Av.: Kopf l. [*M. Agrippa L. f. cos III.* Rv. *S-C* Neptun stehend mit Mantel, Dreizack in der L., Delphin in der R. Cohen² 3, barbarische Prägung, stark abgegriffen. Gef. ohne unsere Beobachtung im Schutt.

35. Mittelerz des Antoninus Pius (30 292), Av.: Kopf mit Lorbeer r. Rv. Stehende Felicitas mit Capricorn und Caduceus. Vgl. Coh. 362. Gef. wie 34.

36. Einige ungestempelte Ziegelbrocken (30 305). Gef. wie 34.

IV. Datierung des Fundes, Herkunft seiner verzierten Metallteile.

Schon die Steindenkmälerreste der Grabmäler, die oben II. beschrieben sind, weisen mit Sicherheit in die römische Kaiserzeit und, wenigstens die Stücke der Löwengruppe aus Sandstein, wird man nicht vor der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. ansetzen wollen. Ueber die Zusammenge-

hörigkeit dieser Steinreste mit den unter I. beschriebenen Fundamenten dürfte wohl kein Zweifel sein. Ob aber die unter III. beschriebenen metallenen Wagen- und Pferdegeschirreste auch mit den übrigen Funden zusammengehören, ist nicht ohne weiteres gesichert. Sie lagen, wie S. 32 beschrieben, zu einem grossen schweren Klumpen zusammengeschmolzen und zusammengeroftet, dicht an der Aussenseite der Grabkammer. Wie sind sie dorthin gekommen? Nimmt man einmal von vornherein die Zusammengehörigkeit an, so liesse sich denken, dass der im Leichenbrand vernichtete Wagen bei der Bestattung des Verstorbenen mit den anderen Resten des Scheiterhaufens dort vergraben worden, also gar nicht mit in das Begräbnis aufgenommen wäre. Dann würde man aber vermutlich noch weitere Reste von Leichenbrand in seiner nächsten Umgebung gefunden haben, während der anstehende Boden dort sonst ganz rein war. Es ist daher wahrscheinlicher, dass der Wagen ursprünglich mit den Leichenresten und den übrigen Grabbeigaben in dem Grabgewölbe beigesetzt war und erst später, als dieses abgebrochen und das Grab seines übrigen Inhaltes beraubt wurde, als wertlose Trümmer herabgeworfen wurde und so neben der Grabkammer in die Erde kam. Aber die Fundumstände lassen immer noch die Möglichkeit offen, dass der Metallklumpen schon früher da gelegen hat, als die Grabkammer gebaut wurde, also älter ist als diese oder umgekehrt, dass er später dort vergraben wurde, also jünger ist als die Grabkammer. Es muss daher versucht werden, die Metallreste aus sich selbst zu datieren. Hierzu verhelfen die ornamental behandelten Beschlagplatten des Wagenkastens und die schönen zierlichen Durchbruchsarbeiten des Pferdegeschirrs, welche oben S. 38 unter 4 und S. 41 ff. unter 8 beschrieben und Taf. III sowie Taf. IV 10 ff. abgebildet sind. Die dekorativen Elemente dieser Verzierungen sind: die Pelta in den verschiedensten Zusammenstellungen und das sogenannte Trompetenmuster (an den Beschlagplatten). Diese Ziermotive finden sich bekanntlich an einer grossen Anzahl von provinzialrömischen Metallgeräten und Schmuckgegenständen wieder, welche mehrfach behandelt worden sind. Schon Lindenschmit hatte in den *Altertümern* u. h. V. im I. Band Heft X Taf. 6, im II. Band Heft VIII Taf. 5 und im III. Band Heft VII, Taf. 5 diese Art Denkmäler als etwas besonderes aus der Masse provinzialrömischer Metallarbeiten herausgehoben und in der Beilage zum 1. Heft des III. Bandes S. 29 die namentlich von englischer Seite behauptete einheimisch-keltische Entstehung dieser Ornamente und Ornamentmotive, namentlich des Trompetenmusters, in schroffer Weise abgelehnt. Er neigte dazu, „jene allerdings einigermaßen fremdartige Ornamentbildung als eine Ueberlieferung der orientalischen Provinzen zu betrachten, welche im 3. Jahrhundert nach Chr. mit so vielem anderen nach dem Westen gelangen konnte“.

Dann hat A. Riegl in dem Werk über „die spätrömische Kunstindustrie in Oesterreich-Ungarn“ S. 140 ff. den „durchbrochenen Arbeiten“ ein besonderes Kapitel gewidmet, in welchem er das Trompetenmuster zwar auf die griechische Ranke mit zwickelfüllender Halbpalmette zurückführt, aber richtig

gefühlt hat, dass das Rankenmotiv „eine besondere (nichtklassische) Behandlung dahin erfahren hat, dass die einzelnen Kurven sich nicht, wie in den Wellenranken in ununterbrochener Verbindung auseinander entwickeln, sondern in ihrem Flusse jäh abbrechen, so dass die darauffolgende Kurve ganz unvermittelt womöglich nach der entgegengesetzten Richtung ausspringt.“ Das Motiv der sog. Pelta erklärt er S. 141 daraus, dass die Rankenkurve „sich in sich selbst wieder einrollt und damit ein isoliertes Motiv schafft, das man wegen seiner äusseren Verwandtschaft mit dem Amazonenschild als Pelte bezeichnet hat, und das sich durch beliebige Vervielfältigung zu beliebigen Massenmotiven komponieren lässt“. Riegl datiert dann diese Arbeiten auf Grund ihres Vorkommens in den römischen Legionsstationen in Siebenbürgen in die Zeit zwischen Traian und Aurelian.

Wenn man unsere verzierten Arbeiten von Frenz Taf. III und IV 10 ff. mit den bei Riegl Taf. XIII ff. abgebildeten vergleicht, so ist ohne weiteres ersichtlich, dass Taf. IV, 11 ff. zu der Klasse der Trompetenmuster gehört, wie sie Riegl gekennzeichnet hat. Dagegen weichen unsere Peltenmuster von den bei Riegl abgebildeten grösstenteils ab, insofern die Entwicklung der Pelta aus der Rankenkurve nicht mehr erkennbar ist, sondern die Pelta als selbständiges fertiges Einzelmotiv in den verschiedensten Zusammenstellungen, meist in Form von peltengeschmückten Kreuzen verwendet wird. Insofern sind unsere Peltenmuster noch am ehesten mit Riegl Taf. XV, 6 verwandt, wo auch die Pelta als selbständiges Massenmotiv zu einem ein inneres Rund umgebenden Kranz verwendet wird, aber nicht mehr mit einer Kurve oder Ranke zusammenhängt. Nur bei den sonderbaren „Pseudopelten“, wie man sie nennen könnte, welche bei unseren grossen Durchsteckknöpfen Taf. III, b, 8 u. 9 erscheinen, könnte man noch von einer Entwicklung aus der Ranke oder Kurve sprechen.

Hatte Lindenschmit den keltischen Ursprung zugunsten eines orientalischen abgelehnt, so hat Riegl ihn zunächst überhaupt nicht in Erwägung gezogen, sondern das Trompetenmuster unmittelbar aus griechischen Traditionen abzuleiten versucht. Erst an einer späteren Stelle seines Werkes, bei der Behandlung des römischen Emails S. 186 ff., betont er den Zusammenhang der den Durchbruchsarbeiten nahe verwandten emaillierten Arbeiten mit analogen Erzeugnissen der Spät-La-Tènekultur, wie sie besonders aus England in so glänzenden Vertretern bekannt sind.

Inzwischen hat man über die eigene stilbildende Kraft der keltischen Kultur und Kunst günstiger zu urteilen gelernt, als es früher geschah.

P. Reinecke hat in dem Aufsatz „Zur Kenntnis der La Tène-Denkmäler der Zone nordwärts der Alpen“¹⁾ S. 93 auf den Zusammenhang zwischen diesen provinzialrömischen Durchbruchsarbeiten mit Trompetenmustern und Pelten einerseits und gewissen Spät-La-Tènearbeiten andererseits hingewiesen, welche letztere wohl als eine Art Vorstufe der ersteren gelten können, wobei er das Zurückgehen der betreffenden La-Tènearbeiten auf hellenistische Vorbilder ausdrücklich betont. (Vgl. auch ebenda S. 75).

1) Festschrift des Röm.-germ. Museums zu Mainz 1902, S. 53 ff.

W. Barthel ist dann in seiner Behandlung der Einzelfunde vom Limeskastell Zugmantel¹⁾ auf die dort besonders zahlreich gefundenen durchbrochenen Arbeiten, Dolchscheidenbeschläge, Schwertscheidenbügel, Fibeln, Zierbeschläge, Gürtelschliessen u. dgl. kurz zu sprechen gekommen und hat zunächst (S. 63 f.) als ihre Blütezeit die zweite Hälfte des 2. und den Anfang des 3. Jahrhunderts erwiesen. Das Fibelmaterial und die analogen Funde aus zahlreichen anderen Limeskastellen und sonstigen datierbaren Ansiedlungen sichern diese Zeitbestimmung, die ja mit der von Riegl gegebenen übereinstimmt, indem sie nur noch etwas präzisere Zeitgrenzen zieht. Er hat dann darauf aufmerksam gemacht, dass wir von drei Meistern dieser Arbeiten die Namen aus ihren Arbeiten selbst kennen, nämlich Gemellianus, Billice[do] und Carnus (CILXIII. 10027, 204—206), von denen der erste uns sogar verrät, dass er in *Aquae Helveticae*, also in Baden in der Schweiz gearbeitet hat²⁾. Auf S. 84 f. vermutet auch Barthel keltischen Ursprung der Motive der Pelta und des Trompetenmusters und weist auf Analogien auf keltischen Münzen hin.

Die Vorstufen zu Trompeten- und Peltamuster liegen tatsächlich schon in der Metallkunst der frühen La-Tènezeit, und dort ist auch die Entwicklung aus der griechischen Ranke wohl zu beobachten. Sehr schöne Beispiele bieten einige Gold- und Bronzeschmucksachen des Waldalgesheimer Grabfundes. Die Abwicklung der Ornamente der Endstollen des grossen goldenen Halsreifes Abb. 5, a³⁾ lässt deutlich erkennen, wie die trompetenartigen Verbreiterungen an der untersten Ranke aus der griechischen Palmette vereinfacht sind und wie aus der Verbindung von je zwei solchen Quasipalmetten, die sich begegnen, ein der Pelta täuschend ähnliches Muster entsteht. Trompetenartige Verbreiterungen zeigt auch die darüberstehende Ranke desselben Endstollens. Ferner die Ranken auf der Brust der menschlichen Figur auf den beiden bronzenen Schmuckplatten desselben Fundes (B. J. 102, Taf. II, 2, 4 a.)⁴⁾. Peltaförmige Muster sind an den Durchbruchsarbeiten des Waldalgesheimer Fundes verwendet (aus'm Weerth, Bonner Winckelmannsprogramm 1870, Taf. V/VI, Fig. 5), ferner an den beiden Armreifen aus verzierten Bronzeperlen (ebda. Taf. II, 3, 4). Neue bessere Abbildungen davon geben wir in Abb. 5, b, c, d, e.

Auch die Endstollen des goldenen Halsbandes Guide etc. S. 137, Fig. 126 zeigen das sog. Peltamuster, Abb. 5 f., ebenso auch der Helm von Berru (Marne) (Congres arch. de France. XLVII. 1881, Arras, S. 385, Déchelette Manuel II. 3, S. 1163, Fig. 490, 2 und Reinecke a. a. O. S. 75, Fig. 5).

Im Mittel-La-Tène sind dem Trompetenmuster sehr nahe verwandte Ranken verwendet, z. B. an den Schwertscheiden aus England bei Déchelette

1) O. R. L. Lief. XXXII. 1909, S. 63 f. und S. 84 f.

2) Vgl. auch: Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 1908, S. 222 und Drexel, Kastell Stockstadt O. R. L. XXXIII, S. 51 zu 35.

3) Vgl. auch Read, Guide to the antiquities of the early Iron Age. British Museum 1905, S. 19, Fig. 10 und A. u. h. V. III. Heft I Taf. I 4.

4) Vgl. auch Germania V, S. 14, Abb. 3, wo Knorr auch auf diese Zusammenhänge hinweist.

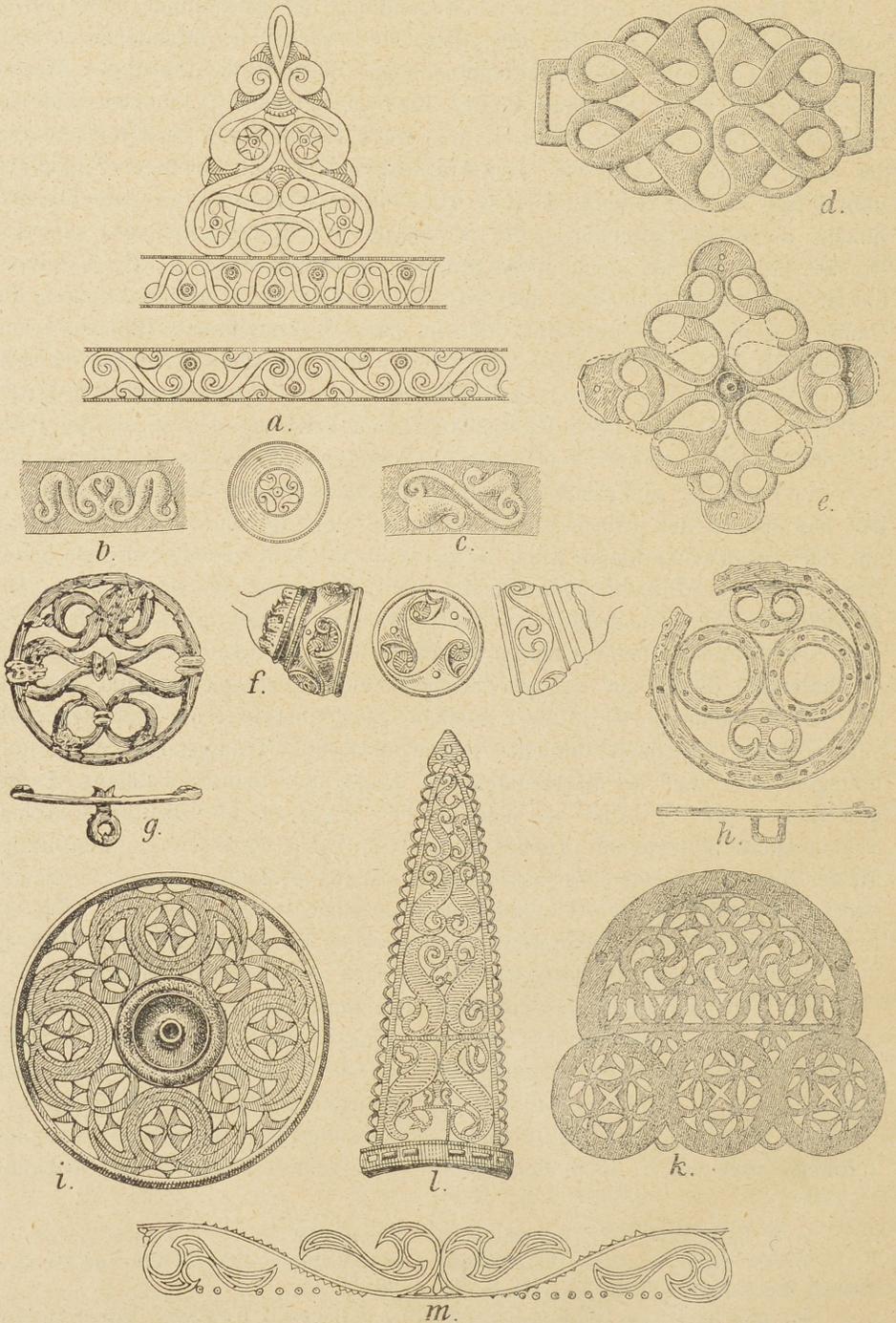


Abb. 5. Ziermotive der La-Tènekunst. a–e aus Waldalgesheim; f, g, h, i, k nach Guide of the British Museum, S. 137, Fig. 126, S. 131, Fig. 111/112; l nach mémoires des antiquaires de France XLVI, S. 104; m nach Alt. uns. heidn. Vorz. III, III. Taf. 3, 1 c.

II. 3, S. 1122, Fig. 464, 3 u. 4 = Guide of the brit. Museum S. 105 und S. 148 und A. u. h. V. III, III Taf. 3, 1 a u. c, wonach hier Abb. 5, m.

Für das Spät-La Tène bietet bekanntlich besonders England so zahlreiches Material, dass sich eine Hervorhebung von Beispielen fast erübrigt. Das Werk von Kemble, *Horae ferale*, welches nach den Zitaten in andern Büchern zahlreiches sehr schönes Material enthalten muss, ist mir leider gegenwärtig nicht zugänglich, aber sehr vieles findet sich in dem Guide of the British Museum von Read 1905 und in den Proceedings of the society of antiquaries of Scotland, z. B. III S. 237. IV S. 294. VII S. 349, Taf. XLIV f. VIII Taf. XVIII. XV S. 316 ff. XIX S. 253 ff. XX Taf. VIII, 4. XXXVIII S. 465. LVI S. 21 f. und in andern englischen Veröffentlichungen z. B. in der *Archaeologia*.

Es mag nur nochmals besonders auf die reiche Verwendung von Durchbruchsarbeiten, ganz besonders auch an Wagen- und Pferdegeschirnteilen der vorrömischen Zeit hingewiesen werden. Sie finden sich schon an dem Spät-Hallstattwagen von Ohnenheim (Forrer a. a. O. Taf. I unten), dann aber sehr reichlich im La Tène. So z. B. an der durchbrochen gearbeiteten Deichselverzierung aus La Bouvandau (Marne) bei Déchelette II 3, Fig. 505, S. 1191, nach Mémoires des antiquaires de France XLVI 1885, S. 99 ff., wonach hier ein Teil (ebd. S. 104) verkleinert wiedergegeben werden mag, Abb. 5, l; die schönen Schmuckscheiben (phalerae) von Somme-Bionne (Déch. a. a. O. S. 1191, Fig. 506, 1. 2 und Guide of the British Museum Taf. III zu S. 50, wonach hier Abb. 5, i und k), die von Ville sur Retourne bei Déchelette a. a. O. Fig. 506, 3 und 4 und S. 1524; die Zierplatten aus Stanwick (Guide etc., S. 131, Fig. 111 und 112, wonach hier Abb. 5, g und h) u. a. m.

Auch der Grabfund von Waldalgesheim weist verschiedene, vielleicht zum Pferdegeschirr gehörige Durchbruchsarbeiten auf, von denen schon oben die Rede war (Abb. 5, d, e)

Die Beispiele sind so häufig, dass man sich mit einigen wenigen begnügen kann. Auch die keltischen Emailarbeiten gehören natürlich in diesen Zusammenhang, denn ihre künstlerische Wirkung ist schliesslich dieselbe wie bei den Durchbruchsarbeiten, sobald diese auf eine lebhaft (rot oder blau) gefärbte Unterlage aus Leder, Stoff, Holz oder dgl. befestigt werden. Und so wird man sich auch die Durchbruchsarbeiten grossenteils verwendet denken müssen; erst durch den Kontrast mit dem anders gefärbten Hintergrund kommen sie in ihrem vollen Reiz zur Geltung.

Das Angeführte mag genügen, um zu beweisen, dass Peltamuster und Trompetenmuster tatsächlich in der La-Tènekunst vorgebildet ist und dass die durchbrochenen Arbeiten mit diesen und ähnlichen Mustern in dieser Kunst häufig und besonders gern auch gerade bei Wagen- und Pferdegeschirrschmuck verwendet worden sind. Wenn wir ihnen also an unseren provinzial-römischen entsprechenden Schmucksachen wieder begegnen, so wird man hier sicher ein Wiederaufleben oder Fortleben einheimisch-keltischer Kunstübung und Geschmacksrichtung erkennen dürfen, welche im 1. Jhd. wohl durch den süd-

lichen Import etwas zurückgedrängt, wenn auch nie ganz verdrängt, gerade in derselben Zeit wiedererstarkt, wo wir auch sonst ein starkes Wiederaufleben einheimischer Gepflogenheiten in unserer Kultur beobachten können. Es ist die Zeit, wo allerorts die einheimische Religion sich in den Denkmälern geltend macht, weil die wirtschaftliche und kulturelle Hebung der einheimischen Bevölkerung diese jetzt instandsetzte, Denkmäler nach römischer Art zu errichten¹⁾. Es ist dann die Zeit, wo an Stelle des südlichen Importes einheimische Betriebe in der Sigillatafabrikation allerorts in Ostgallien und im Rheinland blühen und wo, um nur einiges anzuführen, die Fabrikation der sog. Hemmoorer Eimer ihre höchste Blüte erreicht²⁾. Und in diesem Zusammenhang muss nun eine interessante Beobachtung über unsere Frenzer Metallfunde mitgeteilt und betrachtet werden. Wie schon eingangs dieses Berichtes kurz erwähnt wurde, hat Willers die Fabrikationsstätte der Hemmoorer Eimer in der Gegend von Gressenich vermutet, wo alte und reiche Galmeigruben das nötige Zink für die Messingindustrie lieferten. Gressenich ist von Frenz nur 8 Kilometer entfernt. Die Frage lag also nahe, ob nicht die Metallzierate unseres Wagens, die ja zweifellos einheimisches Fabrikat sind, vielleicht auch den Messingwerken des benachbarten Gressenich entstammen könnten. Willers hat bekanntlich zwei Hemmoorer Eimer bezüglich ihres Materials analysieren lassen³⁾ und folgende Ergebnisse erhalten:

I	II	
77,7 %	77,4 %	Kupfer
17,9 "	17,0 "	Zink
3,7 "	4,7 "	Zinn
0,4 "	0,5 "	Blei
0,3 "	0,4 "	Eisen

Herr Prof. Benrath in Bonn hat sich nun auf meine Bitte lebenswürdiger Weise der Analyse zweier Metallstücke unseres Fundes aus Frenz angenommen und folgendes ermittelt:

III	IV	
83,14 %	84,18 %	Kupfer
13,48 "	12,88 "	Zink
0,95 "	0,92 "	Zinn
1,09 "	1,08 "	Blei
1,23 "	1,07 "	Eisen

Die Zusammensetzung unserer Frenzer Metallteile ist also denen der Hemmoorer Eimer sehr ähnlich. Charakteristisch ist bei allen vier Analysen der sehr starke Zink- und der ganz minimale Zinngehalt der Legierung, der ja bei den Frenzer Stücken noch schärfer ausgeprägt ist als bei den Hemmoorer Eimern. Unsere Frenzer Proben enthalten ja geradezu so gut wie überhaupt

1) Vgl. Koepf, XIII. Ber. der Röm.-Germ. Kommission. 1921, S. 38, 1 und jetzt Drexel, Die Götterverehrung im röm. Germanien im XIV. Bericht der Röm.-Germ. Kommission 1923, S. 67.

2) Willers, Die röm. Bronzeimer von Hemmoor 1901 und „Neue Untersuchungen über die röm. Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien 1907.

3) A. a. O. S. 45 und Hemmoor S. 32, Anm. 1 und 40, Anm. 3.

kein Zinn, sondern bestehen eigentlich aus Kupfer und Zink; die kleinen anderen Beimischungen sind offenbar mehr zufälliger Art.

Das Ergebnis scheint mir für die Beurteilung unseres Fundes wie für die Willerssche Vermutung gleich wichtig. Unsere Metallteile bestehen tatsächlich aus Messing, nicht aus Bronze. Sie sind in nächster Nähe der Galmeigruben von Gressenich-Stollwerk gefunden, und sind sicher einheimisches Fabrikat der mittleren Kaiserzeit, ebenso wie die Hemmoorer Eimer ja auch. Damit dürfte eine starke Stütze für die Vermutung von Willers gewonnen sein, dass tatsächlich die niedergermanische Messingfabrikation in dortiger Gegend stattgefunden hat. Es wäre jedenfalls lohnend, nunmehr auch Proben der zahlreichen Funde von provinzial-römischen Durchbruchsarbeiten mit Pelta- und Trompetenmuster, die am Limes und sonst gefunden worden sind, auf ihre Substanz hin zu untersuchen. Sollten sie zum Teil auch aus Messing, nicht aus Bronze bestehen, so würde man vielleicht zu weiteren gesicherten Ergebnissen über die Art der Fabrikate und die Ausdehnung des Exportes dieser Gressenicher römischen Messingindustrie gelangen können. Auch Willers vermutet ja schon, dass sich die Gressenicher Industrie nicht auf die Eimer allein beschränkt hat¹⁾.

V. Die Sitte des Wagenbegräbnisses.

Man wird nach dem bisher Gesagten kaum mehr zweifeln dürfen, dass der der mittleren Kaiserzeit angehörige Wagen im Begräbnisritus verwendet war und zu dem zerstörten Grab gehörte, neben dem er unmittelbar gefunden worden ist. Wie steht es nun sonst mit der Sitte der Verwendung von Wagen beim Begräbnis und der Beigabe solcher im Grabe? Bei den Griechen und Römern ist diese Sitte, soviel ich sehe, unbekannt. Zwar ist auf einer Dipylonvase²⁾ bekanntlich ein Leichenzug dargestellt, wo der Verstorbene auf einem vierrädrigen Wagen aufgebahrt gefahren wird. Aber weder bei Homer³⁾ noch sonst in der Literatur ist mir irgend ein Hinweis auf Mitbestattung eines Kriegs- oder anderen Wagens bekannt und auch von Funden aus klassisch-griechischem und römischem Gebiet kenne ich keine. Der Gebrauch eines Leichenwagens war in Rom unbekannt, der Leichnam wurde getragen.

In Etrurien dagegen ist die Sitte des Wagenbegräbnisses, d. h. der Beigabe eines oder sogar mehrerer Wagen im Grabe, von der Zeit der Schachtgräber (*tombe a pozzo*) an häufig⁴⁾. Für die Skythen ist das feierliche Wagenbegräbnis für frühe Zeit bezeugt durch die Beschreibung bei Herodot

1) A. a. O. S. 45, 63 f.

2) Mon. dell' Inst. IX. 39/40; Baumeister, Denkmäler. III, S. 1943, Abb. 2071; Springer-Michaelis-Wolters, Kunst des Altertums 1915, S. 139, Fig. 283.

3) Wenn Seure, Bull. de corr. hell. XXV. 1901, S. 202 behauptet, in der Odyssee XXIV. 80 f. sei geschildert, dass der Wagen des Achill mit ihm zusammen verbrannt worden sei, so ist dies ein Irrtum.

4) Nachod, Der Rennwagen etc. S. 5 ff.

IV. 71 ff. Ganz ausserordentlich häufig sind Wagenbegräbnisse bekanntlich im keltischen Gebiet. In Frankreich, der Schweiz, Süddeutschland, Österreich kommen sie schon in der jüngeren Hallstattzeit vor und zwar neben zweirädrigen Wagen, die man wohl für Kriegswagen halten darf, auch vier- rädri-ge, die wohl eher als Reise- oder Luxuswagen, wenn nicht gar als be- sonders für den Gräberkult bereitgestellte Wagen anzusehen sind. Beispiele sind bei Déchelette, Manuel II. 2, S. 747 ff. aufgezählt¹⁾.

Ganz besonders stark üblich ist die Sitte des Wagenbegräbnisses dann in der La-Tènezeit, und zwar finden sich in dieser Zeit anscheinend nur zweirädrige Wagen in den Gräbern, also vermutlich Streitwagen; denn es handelt sich um Kriegergräber, wie die Waffenbeigaben regelmässig lehren²⁾. Die Sitte herrscht in der frühen und mittleren La-Tènezeit und kommt nur noch vereinzelt in der späten La-Tènezeit vor³⁾. In der Champagne allein sind über 50 Wagenbegräbnisse bekannt geworden. Auch im Rheinland sind Wagenbestattungen aus diesen Zeiten nicht selten⁴⁾. Viele Wagenbegräbnisse sind auch aus Britannien (York) bezeugt⁵⁾, auch in Ungarn kommen sie vor⁶⁾.

Aber aus der Kaiserzeit ist mir bisher aus unserer Gegend kein Wagen- begräbnis bekannt geworden. Ob der reiche römische Bronzefund von Geins- heim-Boebingen in der Pfalz, den Sprater im Pfälzischen Museum 1922 S. 125 ff. behandelt, und welcher eine Anzahl unzweifelhafter Wagenteile enthält, ein Grabfund ist, ist leider unsicher. Doch möchte ich es für wahr- scheinlicher halten als die dort gegebene Deutung als Depotfund. Ob die oben S. 39 f. behandelten Wagenteile mit den fingerartigen Haken, welche sich als Zügelhalter oder Zügelführer herausgestellt haben und fast ausschliesslich aus nicht italischen, meist französischen Fundorten stammen, alle zu Gräbern gehört haben, ist ebenfalls zweifelhaft. Einer ist in einem Dolium gefunden worden, also wohl in einem Grabe, aber dann offenbar ohne die übrigen Wagen- teile, beweist also nichts für ein Wagenbegräbnis. Sicher mit dem Wagen zusammen gefunden sind nur die vier zusammengehörigen Stücke mit Victoria- statuetten, welche im Kunsthandel in Saloniki erworben worden sind und an- geblich in einem Hügel gefunden worden sein sollen, der durch eine Über- schwemmung des Vardar geöffnet worden sei⁷⁾. Hier ist also ein Wagen- begräbnis wenigstens wahrscheinlich und ich möchte auch annehmen, dass

1) Weiteres bei Forrer a. a. O., der einen vierräderigen reich mit Metall be- schlagenen Wagen mit Thronessel aus einem Späthallstatt-Grabbügel bei Ohnenheim im Elsass veröffentlicht und ihn nach dem Wagen von Dejbjerg in Kopenhagen re- konstruiert.

2) Déchelette, Manuel II, 3. 1180 ff.

3) Reinecke, Zur Kenntnis der La-Tenedenkmal, Mainzer Festschrift. 1902, S. 66 mit Anm. 45, wo die Funde der Spät-La-Tènezeit aufgezählt sind.

4) Schaaffhausen, B. J. LXXXIX. 1890, S. 241 ff. und Koenen, B. J. 114/5, S. 330 f.

5) Déchelette a. a. O. S. 1103 f.

6) Déchelette a. a. O. S. 1082.

7) Seure, Bulletin de corr. hell. XXVIII. 1904, S. 210 ff.

dieser Wagen eher der römischen Kaiserzeit, als wie Seure glaubt, dem 1. Jahrhundert v. Chr. angehört. Aber völlig gesichert ist hier eben auch weder Fundort noch Zeit.

Sicher einem Begräbnis entstammt der Wagen, welchen Seure in Bull. de corr. hell. XXV. 1901, S. 156 ff. beschreibt. Er ist bei der Ausgrabung bei dem Grabhügel Doukhova Moghila auf dem äussersten Ausläufer des Rhodopegebirges gegen das Kritschmatal unweit Philippopel gefunden worden. Es ist ein zweirädriger Wagen für ein Zweigespann, den Seure ungefähr in der Form eines Streit- oder Rennwagens ergänzt (S. 197 u. 199). Aber leider steht seine Zeit nicht fest, die Datierung Seures ins 4. Jahrhundert n. Chr. scheint mir jedenfalls ungenügend begründet. Es ist das um so mehr zu bedauern, als aus dem Bericht hervorgeht, dass dort eine ganze Anzahl Wagenbegräbnisse bei dem Hügel gefunden worden sind. Auch sonst sind bulgarische Wagenfunde, die teils sicher, teils wahrscheinlich aus Gräbern der Kaiserzeit stammen, nicht selten¹⁾.

Häufig sind auch kaiserzeitliche Wagenfunde in Ungarn. In den Archäologiai Ertösítő 1889 IX S. 193 ff.²⁾ ist eine Rekonstruktion eines vierrädrigen Wagens auf Grund des Grabfundes von Somodor versucht. Die eisernen und bronzenen Stücke sind dort bei Erweiterung eines Tunnels gefunden. Die Sätze: „Es ist wahrscheinlich, dass man die Deichsel bei der Unterbringung im Grabe herumgedreht hat“ usw. — und „Die Tatsache, dass dieser Wagen wahrscheinlich zur Bestattung seines Besitzers diente“ usw. zeigen, dass es sich nach Ansicht des Berichterstatters K. Gaul um Grabfunde handelt. In derselben Zeitschrift X 1890, S. 97 ff. versucht K. Gaul die Rekonstruktion antiker Wagen auf Grund der Funde von Tétény, Nagylook und Sárszent-Miklós und teilt wenigstens bei den ersteren den Fund eines Pferdeskelettes und verschiedener Ausrüstungsstücke mit, die den Schluss auf ein Begräbnis zulassen. Die Wagen sind nach den Abbildungen zu urteilen, zweirädrig gewesen. Im XVIII. Band der Ertösítő von 1898 S. 281 ff. ist von figürlichen Bronzegeräten eines römischen Wagens die Rede, die in Slavonien „wahrscheinlich aus einem Grabe stammen, wie wir sie von vielen pannonischen Fundorten kennen, wo man den Gestorbenen mit seinem Wagen und seinen Pferden begraben hat“. Zusammenfassend hat über die Frühkulturfunde der dortigen Gegend³⁾ Hampel in einem Aufsatz: Das Volk der Eravisker und seine Denkmäler in „Budapest Régiségi IV, 1892, S. 31 ff. gehandelt. Er zeigt dort an den Funden aus vorrömischer Zeit deren keltischen La Tènecharakter

1) Vgl. Arch. Anzeiger 1910, S. 401 und Bulletin de l'institut archéologique bulgare I, 1 (1921/2) S. 14 ff. Dr. Drexel teilt mir mit, dass er sich im Museum in Sofia 1911 bronzene Wagenbeschläge notiert habe.

2) Ich verdanke das Verständnis dieser Publikationen den Herren Dr. Drexel in Frankfurt a. M. und Stud. M. Lukase in Bonn.

3) In dem in Betracht kommenden Gebiet wohnte der illyrisch-keltische Stamm der Eravisci oder Aravisci, welche bis in späte Kaiserzeit, „treu ihrer ererbten Eigenart in der Tracht, in der Namengebung, in den Kulturen und im Wirtschaftsbetriebe blieben“ (Patsch in Pauly-Wissowas Reallexicon s. v. wo auch die Belege dafür angeführt sind).

(S. 64 f.), handelt mit zahlreichen Abbildungen über die obengenannten Wagenbegräbnisse, von welchen namentlich die von Somodor und Sárszent-Miklós wieder eine ganze Menge Zieraten mit Trompetenmuster enthalten (S. 55, 57, 63), die er aber anscheinend in das 2. Jahrhundert v. Chr. datiert (S. 56), während sie, wie wir jetzt wissen, der mittleren Kaiserzeit angehören müssen. Er teilt mit, dass das Nationalmuseum fünf „Wagen keltischen Ursprungs“ besitzt, mit denen eben die oben erwähnten gemeint sind.

Die Beispiele, die sich natürlich leicht vermehren lassen, mögen genügen, um zu zeigen, dass das Wagenbegräbnis auch in der römischen Kaiserzeit in den barbarischen, namentlich ehemals keltischen¹⁾ Provinzen des römischen Reiches geübt worden ist, während das klassische Altertum es nicht zu kennen scheint. Man wird daher wohl berechtigt sein, wo es in der Kaiserzeit auftritt, es als ein Überbleibsel vorrömisch barbarischen Sepulkralgebrauches anzusehen.

VI. Die Rekonstruktion des Wagens.

Fassen wir das bisherige Ergebnis zusammen: Wir haben es mit einem zweirädrigen Wagen zu tun mit verhältnismässig leicht gebauten Rädern, wie aus der Schmalheit der eisernen Radreifen hervorgeht. Der hölzerne Wagenkasten hatte einen geschweiften Rand und war auf seinen Ansichtsflächen mit ornamentierten Messingplatten belegt, der geschweifte Rand mit einer Messingverkleidung versehen. Auch die Radnaben und die Deichsel zeigten Metallzierat, die letztere endete in einem plastischen gut gearbeiteten Löwenkopfe. Joch und eventuell Wagenrand waren mit reichgeschmückten Zügelhaltern und Zügelführern besetzt, das ganze Pferdegeschirr glänzte in Metallschmuck von zierlichster Durchbrucharbeit, Klangbleche und Glöckchen am Wagen und Pferdegeschirr sorgten für ein lustiges Klingen und Geläute. Auf dem Wagen hat ein Klappstuhl gestanden.

Die Zeit des Wagens, bestimmt durch die Ornamente, die mittlere Kaiserzeit, ist zwischen 150 und 250 n. Chr. anzusetzen; der Stil der Ornamente erweist sie als rheinische Arbeit in Anlehnung an vorrömische keltische Kunstübung, das Material macht seine Herstellung sogar in der nächsten Umgebung der Fundstelle selbst wahrscheinlich. Endlich ist der Wagen sicher verbrannt worden, und es kann nach dem Gesagten kein Zweifel mehr sein, dass diese Verbrennung im Zusammenhang mit einem Begräbnis stattgefunden hat.

Welcher Art war nun dieser Wagen und wie hat er ausgesehen?

Von den verschiedenen Wagenarten, die wir teils aus der Literatur, teils aus Bildwerken aus dem klassischen Altertum kennen, also Kriegswagen, Rennwagen, Triumphwagen, Reisewagen und Lastwagen, scheiden einige für die in Betracht kommende Zeit und Gegend von vornherein aus. Der Kriegswagen, den die Römer ja überhaupt nicht kannten, ist auch bei den Galliern schon

1) Über die Verhältnisse in Bulgarien handelt ausführlich Seure im Bull. de corr. hell. XXV. 1901, S. 199 ff., welcher dort die Wagenbegräbnisse skythischen Einflüssen zuschreibt.

zu Caesars Zeit nicht mehr im Gebrauch gewesen, während die Britannier ihn damals noch besaßen und gegen Caesar verwendeten¹⁾. Einen Triumphwagen darf man in dieser Gegend natürlich auch nicht voraussetzen, und auch der rein wirtschaftlichen Zwecken dienende Lastwagen, der ja mehrfach literarisch und monumental bezeugt ist, scheidet aus, denn man wird ihn nicht so leicht gebaut, nicht so reich mit Zieraten geschmückt und vor allem nicht im Grabritus verwendet haben. Es bleiben also die beiden Typen des Rennwagens und des Reisewagens übrig, beide bei den Römern und den romanisierten Kelten bekanntlich so stark im Gebrauch, dass es fast überflüssig ist, dafür besondere Belege anzuführen. Für die Beliebtheit der Wagenrennen im Rheinland mag auf die Darstellungen auf Grabdenkmälern aus Neumagen, Mosaikböden in Trier, Gläsern in Trier und Dürffental und auf die Tatsache verwiesen werden, dass ein Zirkus in Trier für die spätrömische Zeit literarisch bezeugt ist. Es liesse sich daher an sich wohl denken, dass einem Grossgrundbesitzer, der im Leben dem Rennsport huldigte oder auch eine Rennpferdezucht betrieb, wir würden sagen, einen Rennstall hielt, ein Rennwagen mit in das Grab gegeben worden wäre; das würde nicht auffallender sein, als wenn einem anderen Rennpferde und Wagenlenker auf seinem Neumagener Grabdenkmal dargestellt worden sind²⁾. Jedenfalls lohnt es sich, sich klarzumachen, wie in diesem Falle unser Wagen wohl ausgesehen haben könnte³⁾. Wir müssen dabei den alten Streitwagen, aus dem der Rennwagen augenscheinlich entstanden ist, zum Vergleich heranziehen und besonders Bedacht nehmen auf solche Wagenformen, die uns aus keltischen Kulturkreisen überliefert sind. Der hinten zum Aufsteigen offene, vorn und seitlich durch eine mässig hohe Brüstung geschlossene Wagenkasten des Streit- und Rennwagens erhält in hellenistischer Zeit eine Form, die deshalb hier besondere Beachtung verdient, weil sie gerade für Gallierdarstellungen gewählt wird. Ein Relief aus dem Fund architektonischer Terrakotten in Civit' Alba, nahe dem alten Sentinum, wo die Gallierniederlage 295 v. Chr. stattfand, bei Sassoferato gefunden⁴⁾, zeigt einen gallischen Krieger auf einem Wagen, dessen Kasten vorn und seitlich ganz geschlossen mit deutlich abgesetzten Randleisten der Brüstungen versehen ist, und dessen oberer Rand aus bogenförmigen Schweifungen besteht, die in der Mitte gesenkt und an ihren Enden durch Knäufe miteinander verbunden sind. (Abb. 6, e.) Dieser Typus wird dann häufig auf etruskischen Urnen und römischen Sarkophagen, die Füllungen der Wagenwände sind aber dann stets reich mit Reliefschmuck versehen⁵⁾. Dieselbe

1) Caesar, De bello Gallico IV. 33.

2) Hettner, Illustr. Führer durch das Provinzialmuseum in Trier 1903, S. 13 f. Espérandieu Recueil, VI. 5175 S. 375 und 377.

3) Über die Entwicklung des italischen Rennwagens unterrichtet Nachod, Der Rennwagen bei den Italikern und ihren Nachbarn, Leipzig 1909, dem ich hier im Wesentlichen folge.

4) v. Bienkowski, Die Darstellungen der Gallier in der hellenistischen Kunst, S. 94, Fig. 107. Déchelette II. 3, S. 1184, Fig. 501. Nachod a. a. O. Taf. 4. 101.

5) Nachod a. a. O. Taf. 4. 109. 129.

Wagenform kann dann auch gelegentlich einen kleinen freistehenden Bügelgriff bekommen, der aus der alten griechischen Antyx entstanden und übrig geblieben ist¹⁾. Und eine nahe verwandte Form ist auch als römischer Renn-

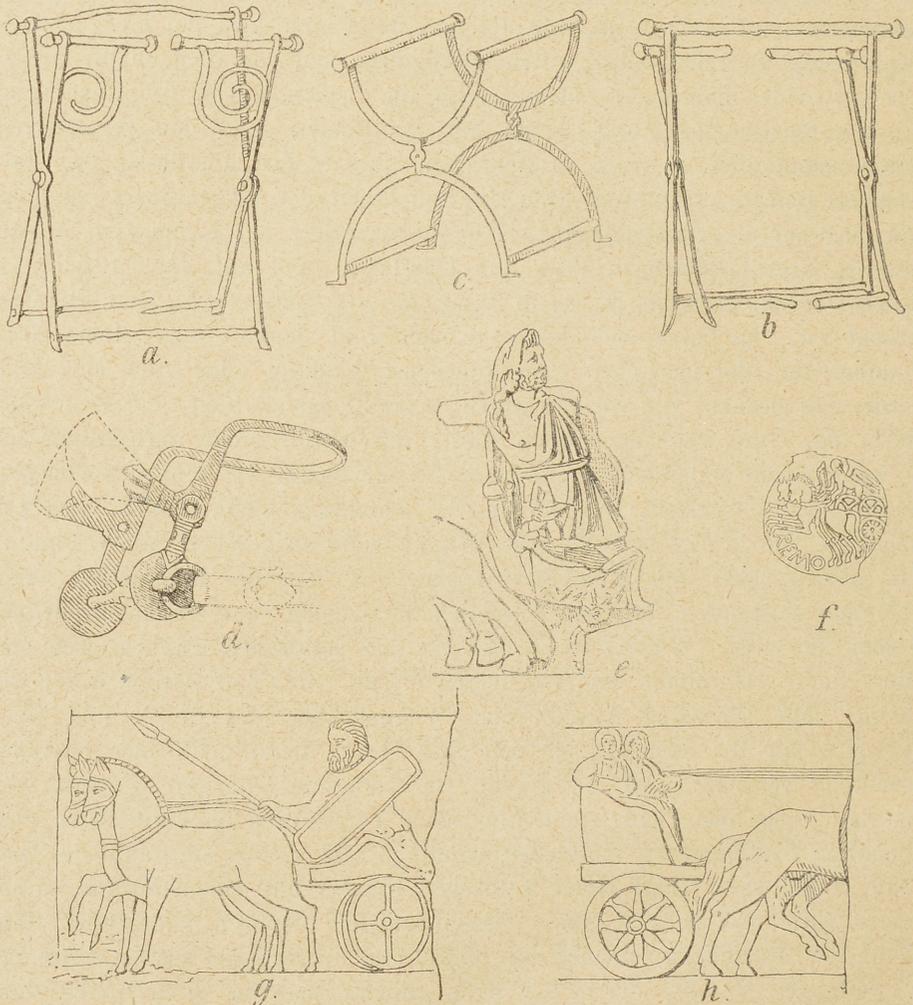


Abb. 6. a, b Klappstuhlgestelle nach Arch. Ertösitö X. c Klappstuhl von Frenz. d Trensengestell von Kastell Zugmantel. e Relief aus Civit' Alba. f Münze der Remer. g Gallischer Wagen nach Sarkophag in Chiusi. h Reisewagen nach einem Grabrelief aus Töll.

wagen bezeugt durch das Grabmal des Wagenlenkers P. Aelius Gutta Calpurnianus aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts (Bullet. Communale V, S. 200, IX S. 176, Taf. 6,7), wo die Grifföse wieder als selbständiger Seitenbügel ähnlich wie bei griechischen Wagen, auftritt. Legt man die hier kurz ange-

1) Robert, Sarkophagreliefs III. Taf. 12, 40. Nachod 136 und die Biga im Vatican Mus. Pio Clementino V. Taf. 44 f. (Nachod 137).

deutete Entwicklung des späteren italischen Streit- und Rennwagens der Rekonstruktion unseres Wagens zugrunde, so könnte man ihn wohl so wiederherstellen, wie die Abb. 7, 2 andeutet, also hinten offen, vorn und seitlich geschlossen mit Brüstungswänden, welche mit den Metallblechscheiben und streifen, geziert sind, und deren oberer Rand so ausgeschweift ist, dass teils an ihm, teils an den Griffbügeln die beiden geschweiften Verkleidungsbleche S. 38 angebracht gewesen sein könnten, also als Rennwagen, auf dessen vorderem Rand dann die Tüllen mit den Fingerbaken Platz finden können.

Aber ein schwerwiegendes Bedenken besteht dagegen, das ist der Fund der Klappstuhlreste mit den Wagenresten zusammen, wonach man sich den Klappstuhl jedenfalls als zu dem Wagen gehörig, ursprünglich auf ihm stehend zu denken hat¹⁾. Solche Stühle gab es natürlich weder bei den alten Streitwagen, noch bei den aus ihnen entstandenen römischen Rennwagen, auf welchen Führer und Begleitmann nach Ausweis aller Darstellungen gestanden haben. Sitze kommen vermutlich nur bei Reisewagen vor, die auf längere Dauer der Fahrt eingerichtet sein mussten. Wir müssen also unter den verschiedenen bezeugten Formen antiker zweirädriger Reisewagen²⁾ eine solche aussuchen, an der es möglich ist, die geschweiften Randleisten- oder Bügelbeschläge anzubringen, welche oben S. 38 unter Nr. 4 beschrieben und Taf. IV, 16, 17 abgebildet sind, gleichzeitig eine solche, welche im rheinischen Gebiet üblich gewesen sein kann. Die z. B. auf der Igeler Säule dargestellten Bauernwagen genügen der ersten Anforderung nicht. Aber wir dürfen uns wohl einer alteinheimisch-keltischen Wagenart erinnern, die, ursprünglich als keltischer Streitwagen benutzt, von den Römern übernommen und als leichter Reise- und Luxuswagen benutzt wurde, das sogenannte *essedum*. Die Gallier bedienten sich seiner z. B. in der Schlacht bei Sentinum 295 v. Chr. (Livius X. 28, 30)³⁾ und in der von Telamon 225 (Polybius II. 23, 28). In der Schlacht von Clastidium 222 (Plutarch, Marcellus VI. 5, VII. 2 u. 4) und in den Kämpfen des Brennus bei Delphi 279 werden keine Streitwagen erwähnt (Diodor XXII. 9, Pausanias X. 19. 9), aber Posidonius findet noch um 100 v. Chr. im südlichen Gallien Wagenkämpfertruppen (Diodor V. 29) und Bituitus kämpft 121 v. Chr. zu Wagen (Florus I. 37). Caesar fand sie in Gallien nicht mehr, wohl aber in Britannien (b. G. IV. 33) und dort waren sie auch noch Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. üblich (Tacitus, Agricola 12 u. 35).

1) Vgl. oben S. 36, wo Beispiele dieser Verwendung angeführt sind.

2) Z. B. auf etruskischen Graburnen, wo auf ihnen die Reise ins Jenseits ausgeführt wird, sind zahlreiche vier- und zweirädrige Reisewagen dargestellt. Vgl. Brunn-Koerte, *Basilieri delle urne Etrusche* III. Taf. 79 ff. und im allgemeinen Daremberg-Saglio, *Dictionnaire*, s. v. *carpentum* und *carruca*.

3) Arbois de Jubainville hat in einem Aufsatz: *Le char de guerre des Celtes dans quelques textes historiques in der Revue archéol.* 1888. XI, S. 194 ff. die Schriftstellerstellen zusammengestellt. Vgl. Jullian, *Histoire de la Gaule* II. 186. Déchelette, *Manuel d'archéologie* II. 3, S. 1180 ff. und Holder, *Altkeltischer Sprachschatz* sowie Daremberg-Saglio s. v. *essedum*.

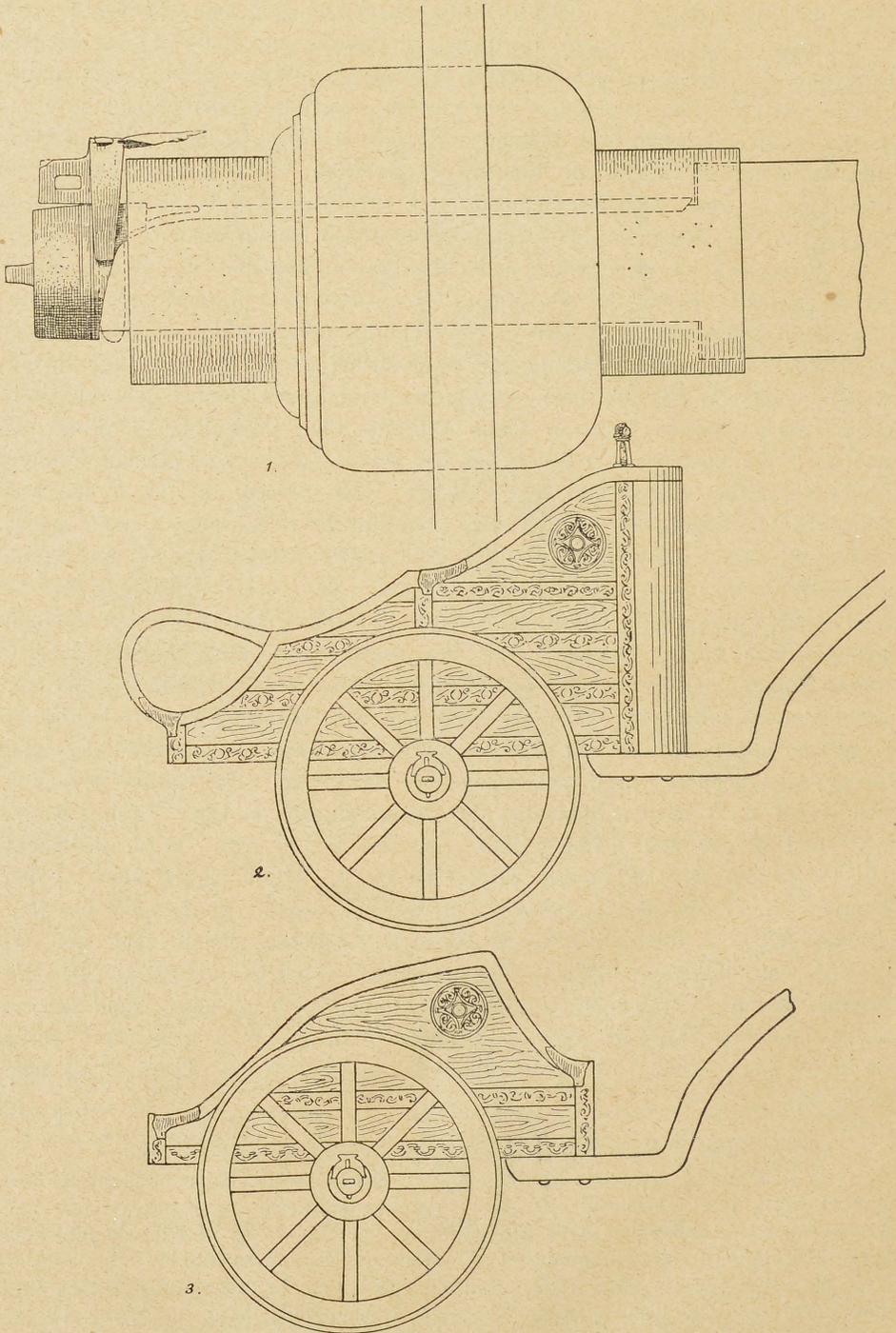


Abb. 7. 1 Rekonstruktion der Wagenachse von Frenz.
2 und 3 zwei Rekonstruktionsversuche des Wagens von Frenz.

Über das Aussehen und die Ausrüstung des gallischen *essedum* erfahren wir aus diesen Stellen, dass die gallischen Streitwagen und ihre Pferde bei *Sentinum* einen solchen Lärm verursachten, dass die römische Reiterei dadurch in Verwirrung geriet. Dieser Lärm wurde durch besondere Klang- und Klapperinstrumenten erzeugt, die an den Wagen und am Pferdegeschirr hingen. Die Wagenkasten müssen vorne offen gewesen sein, denn nur so ist das Kunstfahrerstückchen möglich, welches Caesar von den britannischen *essedarii* überliefert (a. a. O. IV. 33), dass die Wagenkämpfer auf der Deichsel nach vorn laufen, auf dem Joch stehen und sich von da ebenso rasch wieder in den Wagen zurückziehen konnten.

Und diese Bauart wird auch der Grund gewesen sein, weshalb dieser ursprünglich gallische Streitwagen ebensogut als leichter Reisewagen und Luxuswagen benutzt werden konnte und tatsächlich schon zu Ende der Republik von den Römern als solcher übernommen wurde. Cicero macht dem Antonius zum Vorwurf, dass er als hoher Beamter Italien im *essedum* bereiste (Philipp. II. 24), und in seinen Briefen ist mehrfach vom *essedum* als üblichem Reisewagen die Rede¹⁾. Und schon im Anfang der Kaiserzeit bedienen sich seiner die Kaiser und andere Vornehme; von Octavian, Caligula, Claudius, Galba bezeugt es Sueton²⁾. Das reich mit kostbaren Metallbeschlügen verzierte *essedum* war der elegante Reisewagen der vornehmen Lebewelt in Bajae, Seneca klagt über den unaufhörlichen Lärm der vorüberlassenden *essedae* (Epist. 56, 4). Auch Horaz und Martial erwähnen die *essedae* wiederholt³⁾, Vergil bezeichnet sie als belgisch⁴⁾.

Also ein ursprünglich gallischer Streitwagen, zweiräderig, zweispännig, vorn offen, mit Metallzieraten versehen, später als Reisewagen benutzt, das würde alles gut zu dem Wagen von Frenz passen. Wenn nicht alles täuscht, so ist diese Wagenform auf einem Sarkophag des Museo civico in Chiusi⁵⁾ (Abb. 6, g) dargestellt. Der mit dem *torques* geschmückte Krieger kniet anscheinend, mit Schild und Lanze bewaffnet, auf seinem zweispännigen Wagen, von dessen Kasten man wenigstens soviel erkennen kann, dass die geschweiften Brüstungen nur die Seiten erfassen, dagegen der Wagen vorn und hinten offen ist, wie es für das Manöver, das Caesar beschreibt, notwendig ist. Die Seitenwangen sind so zum Rand geschweift, dass sie in der Mitte am höchsten, nach vorn wie nach hinten zu niedriger werden.

Eine andere Darstellung erkennt man wohl richtig auf einer Münze der Remer⁶⁾ (Abb. 6, f), auf welcher der zweirädrige, zweispännige Wagen wieder

1) Ad familiares VII, 7, ad Atticum VI, 1, 25.

2) Sueton, Octavianus 76, Caligula 19, 51, Claudius 16 und 33, Galba 6 und 18.

3) Horaz, Epist. II. 192. Martial IV. 64, 19. X. 104, 7. XII, 24.

4) Vergil Georg. III 204 und dazu Servius. Vgl. auch Lucan, Phars. I. 426.

5) v. Bienkowski, Die Darstellungen der Gallier in der hellenistischen Kunst S. 116, danach unsere Abbildung.

6) Déchelette a. a. O. S. 1190, Abb. 504, wonach unsere Abbildung hergestellt ist. Vgl. übrigens auch den römischen Denar bei Déchelette a. a. O. S. 1591, Abb. 735, mit einem auf der Deichsel sitzenden Wagenlenker.

vorn und hinten offen, auf der Seite von zwei halbkreisförmigen und anscheinend gitterartig durchbrochenen Brüstungen eingefasst ist. An solchen geschwungenen oder geschweiften Seitenbrüstungen lassen sich natürlich solche geschweiften Beschläge, wie wir sie gefunden und Taf. IV, 16, 17 abgebildet haben leicht anbringen, und ich habe daher in Anlehnung an diese Darstellungen in Abb. 7, 3 eine zweite Rekonstruktion unseres Wagens entwerfen lassen. Auf diesem Wagen, der sich sehr gut auch als Reisewagen verwenden lässt, kann natürlich ohne Schwierigkeit auch ein Klappstuhl gestanden haben. Die beiden Tüllen mit den fingerförmigen Haken, welche sich als Zügelhalter erwiesen haben, lassen sich allerdings nicht an diesem Wagenkasten anbringen, da er keine vordere Brüstung hat. Sie müssten also in diesem Fall dem Joch oder dem Pferdegeschirr vorbehalten bleiben. Natürlich gibt es noch andere Möglichkeiten, den Wagenkasten zu rekonstruieren. So möchte ich zum Schluss noch auf den Reisewagen auf einem pannonischen Grabrelief aus Töll hinweisen, welches schon Hampel zur Rekonstruktion eines ungarischen Wagenfundes herangezogen hat¹⁾ (Abb. 6, h). Der Kasten ist hinten geschlossen, vorne offen, die Seitenwangen sind geschweift und lassen unschwer die Anbringung der mehrerwähnten geschweiften Randbeschläge zu. Im Innern sitzen zwei Personen vermutlich auf Klappstühlen von der Art des von uns gefundenen. Man hat also die Auswahl zwischen verschiedenen Formen der Wiederherstellung, Einigung darüber wird sich wohl kaum erzielen lassen.

Die grossen dicken Metallscheiben, die oben S. 44 f. Nr. 17 beschrieben und dort schon als Klangbleche gedeutet sind, würden ebenfalls noch eine Erinnerung an altkeltische Sitte sein, sie gehören, wie die Schellen Nr. 18, zu den Lärminstrumenten, welche schon die römische Reiterei bei Sentinum geschreckt und noch zu Neros Zeit die Nerven Senecas angegriffen haben. Und wenn wir in der Beisetzung eines solchen Wagens im Grabe eine barbarische, speziell keltische Sitte erkannt haben, so würde man auch in der Verwendung des Frenzer Wagens im Grabritus und seiner Verbrennung mit der Leiche auf dem Scheiterhaufen, d. h. seiner Unbrauchbarmachung für profane Zwecke, nachdem er beim Begräbnis gedient hat, und endlich seiner Beisetzung in der Grabkammer ein Festhalten an einer alteinheimischen Sitte erkennen dürfen, welche sich nur der veränderten Begräbnisweise im zweiten nachchristlichen Jahrhundert angepasst hat; eine Erscheinung, welche sich dem Bilde von dem religiösen Konservatismus, den wir auch sonst im Rheinland in römischer Zeit antreffen, zwanglos einfügt.

1) Budapest Régiségei IV, S. 38.